

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Die Zeit ist reif

**Sternstunden
mit Open Space
in Speyer**

Linz, Dublin und Warschau

**Internationalisierung
der KFH Mainz**

Integration oder Abgrenzung

**Migrationspastoral
auf dem Prüfstand**

Kirche in Lateinamerika

**Was wurde aus den
Basisgemeinden?**

Recht

**Gehaltserhöhung im
Erzbistum Freiburg**



**Wo Gott
den Alltag
bestimmt**

EDITORIAL



Liebe Leserinnen und Leser,

In diesem Magazin sind viele Beiträge aus der Perspektive einer zusammen wachsenden Welt zusammen gekommen. Gerade im Vorfeld des Weihnachtsfestes passt das besonders, denn wir feiern, dass die Ankunft Christi die ganze Welt erlöst. Die KFH Mainz widmet sich der Internationalisierung. An der KatHo Paderborn wurde eine Bachelorarbeit über Migrationspastoral prämiert. Viele Kollegen erinnern sich noch an die Theologie der Befreiung. Was ist eigentlich daraus, und den prominenten Vertretern wie Leonardo Boff und Ernesto Cardenal geworden? Sie

finden die Antworten in dieser Ausgabe des Magazins. Kritische Töne gegen die Arbeit des Entwicklungshilfeministers gibt es seitens der KLJB. Das ZdK zeigt auf, dass verantwortlich betriebene Familienunternehmen ein Modell des »Social Business« sein können. Möge diese Welt ein »Better Place« werden!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen gläubige Hoffnung und kraftvolle Hände für Ihr Engagement auch im nächsten Jahr.

Rüdiger Kerls-Kreß

INHALT

► Titel	-----	S. 2
► Bistümer	-----	S. 6
► Bundesverband	-----	S. 18
► Recht	-----	S. 21
► Gemeinde	-----	S. 23
► Ausbildung	-----	S. 24
► Kirche	-----	S. 30
► Welt	-----	S. 38
► Lobby	-----	S. 41
► Literatur	-----	S. 41
► Leserbrief	-----	S. 44
► Impressum	-----	S. 44

Integration oder Segregation?

Migrationspastoral am Beispiel von katholischen Gemeinden anderer Muttersprache in Deutschland

Gerade in den letzten Monaten sind die Themen Migration und Integration wieder neu in den Blick geraten. Passend zur aktuellen Debatte stellt JOANA REPPENHORST die Ergebnisse ihrer Bachelorarbeit vor. Sie untersuchte, inwieweit katholische Gemeinden anderer Muttersprache in Deutschland die Integration fördern. Aus unterschiedlichen Gründen wird muttersprachlichen Gemeinden vorgeworfen, dass sie anstatt zur Integration zu einer Segregation, einer Abgrenzung, beitragen. In diesem Artikel wird dargelegt, welchen Beitrag muttersprachliche Gemeinden zu einer Integration und einer gegenseitigen Bereicherung leisten und inwiefern Segregationstendenzen zu beobachten sind.

Von Migration sind nicht nur gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge betroffen, sondern jedes einzelne Individuum wird durch die Begegnung mit fremden Kulturen herausgefordert. Dies hat Auswirkungen auf Zugewanderte wie auf Einheimische. Fremd sein, was heißt das überhaupt? Was brauche ich, um mich willkommen und aufgenommen zu fühlen? Fremd kann ich mich in einer anderen Stadt, in einem weit entfernten Land, auf einer Urlaubsreise, durch eine andere Sprache oder durch Begegnung mit unbekannten Menschen fühlen!

Durch die zunehmend multikulturelle Gesellschaft werden in Deutschland mehr und mehr Forderungen nach Assimilierung laut. Fremdenfeindlichkeit, Xenophobie und Vorurteile nehmen zu und können zu Segregationstendenzen führen. Die Debatte um Integration ist in aller Munde und die Meinungen gehen dabei auseinander. Es ist nicht zu leugnen, dass eine erfolgreiche Integration wichtig ist, sich jedoch kompliziert gestaltet und von vielen Faktoren abhängt.

Integration ist ein Thema, das in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen behandelt wird. Es gibt viele Ansätze und Konzepte. Angebote zur Integrationshilfe existieren nicht nur von Seiten des Staates, sondern auch von den verschiedenen Religionsgemeinschaften. »Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen«, so heißt es im Matthäusevangelium 25, 34.

Wie sieht es konkret mit der Integrationshilfe durch die katholische Migrationspastoral aus? In diesem Artikel wird der Fokus auf die Integration der christlichen Menschen mit Migrationshintergrund durch die Arbeit der katholischen Gemeinden anderer Muttersprache gerichtet. Wie trägt die katholische Kirche zur Integration bei und inwieweit übernehmen die spezifischen religiösen Angebote eine gesamtgesellschaftliche Integrationsaufgabe?

DATEN, FAKTEN UND HINTERGRÜNDE

Zunächst muss sich vor Augen geführt werden, dass in Deutschland rund 15,4

Millionen Menschen mit Migrationshintergrund leben. Ungefähr die Hälfte der Zugewanderten sind Muslime, die andere Hälfte gehört einer christlichen Konfession an, wobei etwa zwei Drittel katholisch sind. So besitzen 8 Prozent der katholischen Gläubigen in Deutschland einen Migrationshintergrund, dies ist eine nicht zu unterschätzende Anzahl.

Allen Zugewanderten gemeinsam ist, dass sie von ihrer Heimat und ihrem gewohnten Umfeld getrennt und entwurzelt sind. Sie werden mit fremden Kulturen, Sprachen und Menschen konfrontiert, genau wie umgekehrt die Einheimischen. Daraus erwächst die Schwierigkeit der Identitätsfindung und es kommt auf beiden Seiten zu einem Gefühl der Fremdheit. So spielen in Bezug auf Integration die Identitätssuche, die Bedeutung der Kultur und das Gefühl von Fremdheit eine große Rolle.

Auf katholische Zugewanderte übertragen, verlangt diese Entwurzelung aus kirchlicher Sicht eine eigene Pastoralform, denn vor allem in der



Start der Jugendwallfahrt aller muttersprachlichen Gemeinden im Bistum Münster (Foto: Franz-Thomas Sonka)

Fremde kommt es oft zu religiöser Entfremdung, da die kirchlichen Gegebenheiten von denen des Herkunftskontextes abweichen. Deshalb gründeten sich muttersprachliche Gemeinden. Die muttersprachliche Seelsorge hat allgemein zum Ziel, wie es in der 1969 erschienenen Instruktion »Nemo est« lautet, den Zugewanderten in der Fremde die Möglichkeit zu geben, den Glauben in ihrer Mentalität und den Traditionen ihrer Kultur leben zu können, da Glaube immer kulturell geprägt ist. Dementsprechend versuchen muttersprachliche Gemeinden, die spezifischen religiösen Traditionen weiter zu entwickeln und den Zugewanderten in der Fremde eine kirchliche Heimat zu bieten. Sie finden einen Schutzraum vor, in dem sie ihre Identität neu ausbalancieren können. Eine Sicherheit in der eigenen Glaubensgestaltung und das Bewusstsein für kulturelle Bräuche ist notwendig, um sich abgrenzen zu lernen und unterstützt somit die Integration. Fol-

lich ist es für eine erfolgreiche Integration von hoher Bedeutung, dass die eigene Kultur aufrecht erhalten wird, dabei aber gleichzeitig eine Teilnahme und Annäherung an die Aufnahmekultur und das gesellschaftlichen Leben geschieht. Es geht darum, den Zugewanderten eine gleichberechtigte Partizipation zu ermöglichen, ohne dass diese dabei ihre eigene Identität aufgeben müssen.

AUFGABEN UND ZIELE MUTTERSPRACHLICHER SEELSORGE

Das Ziel kann nicht eine Assimilation sein, sondern wie die Deutsche Bischofskonferenz es ausdrückt ein »Zusammenleben in Vielfalt«. Leider ist es jedoch oftmals so, dass sich muttersprachliche Gemeinden von der Ortsgemeinde abgrenzen. Dabei ist zu betonen, dass diese Segregationstendenzen nicht immer nur von Seiten der muttersprachlichen Gemeinden betrieben, sondern oftmals auch ak-

tiv von den deutschen Ortspfarreien unterstützt werden, da der Austausch vermieden wird und keine Begegnung stattfindet.

Wichtige Schwerpunkte der Migrationspastoral in Deutschland sind, die Integration in die Aufnahmegesellschaft und eine gegenseitige Bereicherung der muttersprachlichen Gemeinden und der Ortspfarrei zu fördern, so dass eine Vielfalt spürbar wird. Muttersprachliche Gemeinden helfen Neuzugewanderten bei auftretenden Schwierigkeiten, Unklarheiten und Konflikten. Sie tragen aber auch dazu bei, die kulturellen Wurzeln der nachfolgenden Generationen zu stärken.

Das Wissen um die eigene Herkunft und die Pflege der Kultur und Sprache haben einen nicht zu unterschätzenden Wert. In der muttersprachlichen Gemeinde erfahren die Zugewanderten, dass sie einen Platz in der Kirche



Gemeinsame Wallfahrt der muttersprachlichen Gemeinden im September 2010 (Foto: Franz-Thomas Sonka)

haben und mit ihren kulturellen Wurzeln und Traditionen angenommen sind. So werden die eigene Identität und das Selbstwertgefühl gestärkt, damit sich wieder mit neuer Kraft der Gesellschaft gestellt werden kann.

Es geht darum, die Zugewanderten bei dem Integrationsprozess zu unterstützen und gleichzeitig Ängste und Befürchtungen bei ihnen und der Aufnahmegesellschaft abzubauen. Hierfür ist es wichtig, Aufklärungsarbeit zu leisten und die Gläubigen interkulturell zu sensibilisieren, damit beide Seiten die Vielfalt erkennen und sie als Chance wahrnehmen. Wenn die Ortskirche und muttersprachliche Gemeinden immer wieder in einen Dialog treten, zum Beispiel durch gemeinsame Feste, Wallfahrten, Themenabende, Gesprächskreise zu den unterschiedlichen Kulturen oder durch Möglichkeiten der interkulturellen Katechese, kann dies ein wichtiger Beitrag zu einem solidarischen Miteinander sein.

SEGREGATIONSTENDENZEN

Durch den angestrebten Austausch mit der Ortspfarrei kommt es durch die Begegnung und das Kennenlernen der unterschiedlichen Kulturen zum Abbau von Vorurteilen. Beide Seiten werden bereichert und die Integration wird vorangetrieben. Es zeigt sich aber, dass auch Tendenzen zur Segregation in einigen muttersprachlichen Gemeinden vorhanden sind. Die Gläubigen grenzen sich ab, um in einem geschützten Raum ihre Kultur und Glaubensstraditionen zu pflegen. Diese Tendenzen sind aber nur dann negativ zu bewerten, wenn keine Öffnung und keine Vernetzung mit der deutschen Ortspfarrei stattfinden. Ansonsten ist ein Rückzug als Stärkung der kulturellen Wurzeln zu verstehen und Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration. Eine Segregation findet oftmals eher von Seiten der Einheimischen statt. Von daher sind vor allem immer wieder auch die deutschen Ortspfarreien angefragt, sich zu

öffnen, denn eine erfolgreiche Integration hängt nicht nur von der Bereitschaft der Zugewanderten ab, sondern auch von der Offenheit der Ortspfarrei und Aufnahmegesellschaft.

Sinnvoll kann der gleichzeitige Einsatz von muttersprachlichen Seelsorgern in der deutschen Ortspfarrei sein, so dass durch den direkten Kontakt ein Austausch stattfinden kann. Dies zeigt sich beispielsweise in der katholischen afrikanischen Gemeinde in Münster. Der afrikanische Seelsorger Dr. Silvester Ihuoma ist gleichzeitig mit halber Stelle für die Seelsorge in der deutschen Ortspfarrei tätig, wodurch die Zusammenarbeit vorangetrieben und die Offenheit auf afrikanischer wie deutscher Seite gefördert wird. Erst wenn Begegnung stattfindet und Einheimische wie Zugewanderte versuchen, Elemente der anderen Kultur zu verstehen und anzunehmen, ohne dabei ihre eigene kulturelle Identität zu verlieren, kann von einer Integration

und einer gegenseitigen Bereicherung gesprochen werden.

INTERKULTURELLES LERNEN IN DER PASTORAL

Eine große Chance im Hinblick auf ein gelebtes Miteinander liegt in den Möglichkeiten des interkulturellen Lernens, denn dadurch wird für die Vielfalt der Kulturen sensibilisiert. Dies ist in der multikulturellen Gesellschaft ein Schritt in die richtige Richtung. Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen finden bereits im Alltag statt. Wichtig ist, dass das Erlernen interkultureller Kompetenz auch in der Pastoral angestoßen wird, um so das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft zu fördern. Zu erwähnen ist das Anfang 2010 von M. Scheidler, C. Hofrichter und T. Kiefer herausgegebene Buch »Interkulturelle Katechese. Herausforderungen und Anregungen für die Praxis«, in dem Ergebnisse von Projekten und Arbeitsprozessen zu diesem Thema publiziert sind.

Muttersprachliche und deutsche Gemeinden sind dazu aufgerufen, den interkulturellen Dialog mit Nachdruck zu betreiben, um eine Brücke zwischen Einheimischen und Zugewanderten zu schlagen und ihrerseits einen Beitrag zur Integration zu leisten. Nur wenn jeder Mensch sich als gleichwertig erfährt und von der Gesellschaft auch so angenommen wird, ist es möglich den universalen Anspruch der katholischen Kirche erlebbar werden zu lassen. Auf diesen Prozess lohnt es sich einzulassen. Die Gläubigen können gemeinsam ein Zeichen für die Gesellschaft setzen und gegen Fremdenfeindlichkeit, Xenophobie und Segregation eintreten. Durch interkulturelles Lernen in der Pastoral wird die Integration und gegenseitige Bereicherung weiter bestärkt. Beide Seiten profitieren von dem gegenseitigen Austausch. Der gemeinsame Glaube hat einen integrierenden Charakter.

FAZIT

Katholische Gemeinden anderer Muttersprache vermitteln den Zugewanderten das Gefühl des Angenommenseins und leisten so einen wichtigen Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen und kirchlichen Integration. Sie sind eine große Stütze, müssen sich jedoch auch immer wieder hinterfragen, damit sie den neuen Herausforderungen gerecht werden. Je nach Entwicklungen der Zugewanderten und der Hauptamtlichen ist es wichtig, nach neuen Formen zu suchen und dabei den Aspekt der Identitätsstärkung nicht aus dem Blick zu verlieren. Von einer Segregation kann heute größtenteils nicht mehr die Rede sein. Bestenfalls sind Segregationstendenzen festzustellen, die allerdings nicht der Trennung und Isolation, sondern dem Prozess der Integration dienen und somit meist nicht als negativ zu bewerten sind. Es muss jedoch weiter eine Öffnung der deutschen Ortspfarreien wie der muttersprachlichen Gemeinden forciert und auf die Möglichkeiten von interkulturellem Lernen aufmerksam gemacht werden.

Integration ist und bleibt eine zentrale Aufgabe der Gesellschaft wie der Migrationspastoral, damit Zugewanderte und Einheimische nicht nebeneinander, sondern miteinander leben. Sie müssen mit Verständnis und Respekt den anderen Kulturen begegnen und diese als Bereicherung für das eigene Leben begreifen lernen. Das Herbeiführen eines Perspektivwechsels durch interkulturelles Lernen in der Pastoral birgt eine große Chance. Die katholische Kirche kann durch den Austausch und die Begegnungen ihren Beitrag zur Integration leisten und ist immer wieder dazu aufgerufen, ein »Zusammenleben in Vielfalt« zu ermöglichen. Deutlich wird, dass durch die vielfältigen Möglichkeiten und gerade durch die Identitätsstärkung und die gegenseitige Unterstützung die Zugehörigkeit



zu einer religiösen Gemeinschaft einen integrierenden Charakter haben kann, den es zu nutzen gilt.

Joana Reppenhorst

Mit Auszeichnung abgeschlossen

Abschlussfeier des Fachbereichs Theologie in Paderborn

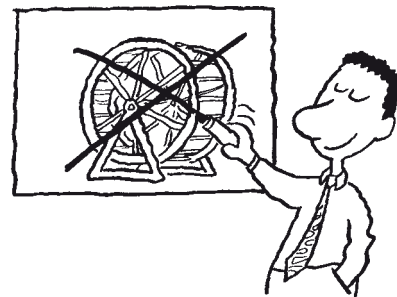
32 Religionspädagoginnen und 11 Religionspädagogen (40 Bachelor- und drei Diplom-Absolvent/innen) konnten am 17. Juli 2010 nach drei- bzw. vierjährigem Studium in feierlichem Rahmen ihre Zeugnisse und Urkunden entgegennehmen.

Einen Höhepunkt der Feier stellte die Verleihung des von der Bank für Kirche und Caritas Paderborn eG gestifteten und mit 1000 Euro dotierten Preises für herausragende Abschlussarbeiten dar. Er ging in diesem Jahr zu gleichen Teilen an drei Absolventen, darunter Frau Joana Reppenhorst, Rel.Päd. B.A., für ihre Arbeit bei Frau Prof. Agnes Wuckelt zum Thema »Integration oder Segregation? Migrationspastoral am Beispiel von katholischen Gemeinden anderer Muttersprache in Deutschland«. Der hier abgedruckte Artikel ist eine von ihr verfasste Zusammenfassung Ihrer Arbeit.

Besonders zu erwähnen ist noch die erste Absolventin aus der Volksrepublik China: Lina Sun, mit Ordensnamen Sr. Thekla, die nach erfolgreichem Abschluss des Religionspädagogik-Studiums wieder in ihre Heimat zurückkehrt, um dort mit Hilfe der hier erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten Katechese aufzubauen und Seelsorge zu betreiben.

www.katho-nrw.de

Vollversammlung im Bistum Aachen – mit Dialogforum »Arbeitszeit«



Etwa 90 von 226 GR und GA fanden am 27. September den Weg zur jährlichen Vollversammlung ins Herzogenrather Nell-Breuning-Haus. Thema war diesmal »Arbeitszeit«. Berufungsgruppensprecherin Gisela Ortmann begrüßte die Kolleginnen und Kollegen so wie anwesende Gäste. Dann wies sie auf die personellen Veränderungen in der BGV seit der letzten Vollversammlung (VV) hin. Nach Festlegung der Tagesordnung, Protokoll der letzten VV und Rechenschaftsbericht folgten die Berichte aus den verschiedenen Abteilungen und Vertretungen.

Da er persönlich nicht anwesend sein konnte, wurde der schriftliche Bericht von Heinz-Leo Görtzen aus der KODA-NW verteilt. Beste Nachricht: Gehaltserhöhungen von 3,5 Prozent. Aus der Mitarbeitervertretung berichtete der – mittlerweile zurückgetretene – Vorsitzende Reimund Ignatz. Sie beschäftigt sich momentan mit den Themen Arbeitssicherheit, hoher Krankenstand und Befristung bei Neueinstellungen. Ignatz riet allen, die ihren Beschäftigungsumfang (BU) reduzieren wollen dies nach §14b KAVO durchzuführen, damit der Anspruch auf den vollen BU nicht verloren geht.

Aus dem Bereich Fortbildung der Abteilung Personalplanung, -einsatz und -entwicklung berichtete Diözesanreferentin Klara Bremen. Dazu stellte sie auch das neue Fortbildungs- und Exerzitienprogramm für das pastorale Personal vor.



Aus dem Bundesverband berichtete Doris Keutgen. Sie dankte den bisherigen Delegierten: Veronika Nagel, Bernhard Krinke-Heidenfels und Georg Sievers. Dann wurde Maria Pütgens für die kommenden vier Jahre als neue Delegierte gewählt. Ersatzdelegierte sind: Bernhard Krinke-Heidenfels, Veronika Nagel und Brigitte Salentin.

Von der Ausbildung berichtete Maria Bubenitschek (Bild), die zum 1.8. als Ausbildungsleiterin mit 50 Prozent Beschäftigungsumfang durch den Bischof bestellt wurde. Sie ist zuständig für die erste Bildungsphase. Momentan gibt es drei Studierende in Paderborn und sieben beim Würzburger Fernkurs.

Aus der Abteilung Personalplanung, -einsatz und -entwicklung berichtete der Abteilungsleiter Hans-Peter Offergeld. Seit dem 1. März gibt es neue Ausführungsbestimmungen für die erste und zweite Bildungsphase für beide Berufsgruppen. Die Ausbildungszahlen insgesamt sinken in allen Bistümern. Zum 1. August ist eine neue Prüfungsordnung für jede Berufsgruppe durch den Generalvikar in Kraft gesetzt worden. Ein erster Ansatz für Curricula ist gemacht und mit Köln abgesprochen worden. Zum 30. August gibt es einen neuen Ausbildungskurs mit insgesamt sechs GemeindeassistentInnen: vier für das zweite und dritte Jahr, zwei beginnend mit dem ersten Jahr. Die Ausbildungskurse heißen nun Pastorkurse. Gemeindereferentin Hedwig Rekers und Pastoralreferent Dieter Praas begleiten den Kurs. Der Bischof hat Gemeindereferentin



Marita Eß zur geistlichen Begleitung für die erste und zweite Bildungsphase bestellt. Sie arbeitet auch in der Missbrauchsofferseelsorge mit.

Ab 2012 reduzieren Pensionierungen die Berufsgruppe. Elf KollegInnen haben Altersteilzeit in Anspruch genommen und steigen 2011-2014 aus. Es wird mit weiteren Ausstiegen von 4-6 KollegInnen pro Jahr gerechnet.

Für Laien im Pastoralen Dienst ist die Arbeitszeit in den Ausführungsbestimmungen geregelt. Die Gestaltung der Arbeitszeit ist eigenverantwortliche Aufgabe in Absprache mit dem Vorgesetzten vor Ort. Im Krankheitsfall ist der Vorgesetzte vor Ort unverzüglich zu informieren. Dauert die Krankheit länger als drei Tage ist eine ärztliche Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung an die Hauptabteilung Pastoralpersonal zu schicken. Vom Jahr 2011 an sollten alle den Urlaub genau erfassen, da dieser Anfang 2012 rückblickend in einem Bogen erfragt werden wird.

Im November diesen Jahres gibt es erstmalig eine Jubiläumsfeier mit dem Bischof für alle GemeindereferentInnen und PastoralreferentInnen, die 25 Jahre und länger beauftragt sind.

Nach einer Pause stellte Supervisorin Rita Pongratz die Methode des Dialogforums vor. Zum satirischen Einstieg ins Thema »Arbeitszeit« stritten dann auf einer Wolke ein »Freizeitengel« und ein »Dienstengel« um die knappe Zeit »ihrer« Gemeindereferentin (Bild).

Dann startete das von Pongratz (Bild) moderierte Dialogforum zum Thema. Es zeigte sich, dass »Arbeitszeit« ein Thema ist, dass sehr unterschiedlich angegangen wird, da mit vielen Fragezeichen behaftet. Die Grenze zwischen »Arbeitszeit« und »Freizeit« ist für viele eher fließend: wozu zählt z. B. das zufällige Seelsorgegespräch im Supermarkt? Ist die »zerstückelte« Freizeit zwischen morgendlichen Schulgottesdiensten, nachmittäglichen Gruppenstunden und abendlicher Gremienarbeit wirklich erholsam? Gestatte ich mir konsequent einen regelmäßigen privaten Abendtermin z. B. Volleyballtraining oder hat jeder Dienst Vorrang? Ist der Umgang mit Zeit in Rufbereitschaft ausreichend geklärt? Eine Tendenz zur zeitlichen Selbstaussbeutung scheint vorhanden. Der gestartete Dialog, soll auch in den Regionalgruppen weitergeführt werden. Ziel ist die Klärung des persönlichen Standpunktes, um diesen dann auch vertreten zu können.

Nach einer Reflexion endete die Vollversammlung mit dem Höchner-Lied »Nimm dir die Zeit«. Die nächste Vollversammlung ist am 10. Oktober 2011 – auch wieder vormittags.

Mario Hellebrandt



Zauberwort »Wertschätzung«

Da war es wieder: das Wort von der Wertschätzung. Tage zuvor nur hatte ich mit einer Kollegin ein längeres Telefonat gehabt. Wir werteten ein Gespräch mit dem Derzernatsleiter »Personal im Pastoralen Dienst« aus, es ging um Vorgänge bei Versetzungen. Bei allem was geplant oder getan wird, so die Kollegin, müsse die Wertschätzung den Mitarbeitern gegenüber deutlich werden. Es müsse gleichsam eine Präambel geben, die diesen Grundsatz zum Orientierungsmaßstab für alle das Personal betreffenden Entscheidungen macht. Sie vermisse diese Haltung vor allem dann, wenn personelle Entscheidungen getroffen werden. Persönliche Erfahrungen und Berichte aus zweiter Hand, die in unserer überschaubaren Berufsgruppe die Runde machten, brachten sie zu diesem Resümee.

Nun saß ich inmitten von ReligionslehrerInnen, die sich auf einer Fortbildung ihrer Motivation und ihres Berufsbildes vergewissern wollten. Und schon in der ersten Stunde brach es aus einer an einem staatlichen Gymnasium unterrichtenden Katechetin heraus: »Ich vermisse Unterstützung in meinem Arbeitsfeld durch das EBO. Die Situation an den Schulen wird von Jahr zu Jahr unübersichtlicher, nun auch noch das 12-jährige Abitur; die Stundenpläne bersten, die Schüler wählen scharenweise Religionsunterricht ab (Anm.: Weil sie zu Ethik verpflichtet sind und Religion nur zusätzlich wählen können), unsere Position in der Lehrerschaft wird immer schwieriger, wir erbringen ständig Anpassungsleistungen, ohne dass sie gewürdigt werden. (...) Was ich schmerzlich vermisse, ist die Wertschätzung meiner Arbeit gegenüber!« Stürmischer Beifall – die Aussage war offenbar symptomatisch. Ich suchte den Blick meiner Kollegin aus dem Berufsverbandsvorstand – das kennen wir doch!

Ob in der Gemeinde, dem bisher noch traditionell geschützten Innenraum der

Kirchlichkeit oder in der Schule, der »Frontstellung« in der Gesellschaft, überall haben die Veränderungen Tempo und Umfang angenommen, die nicht mehr der/die Einzelne vor Ort allein bewältigen kann, sondern nur noch mit Rückhalt durch die Institution. Wo dieser ausbleibt, das haben wir inzwischen leidvoll erfahren müssen, schlägt das Burnout-Syndrom unbarmherzig zu. Immerhin zeichnet sich ein Umdenken der Verantwortlichen für das pastorale Personal ab. Tatsache ist, dass es nicht mehr genügend Seelsorger für die offenen Stellen gibt, die sich durch Rente, Pensionierung oder Todesfälle ergeben. Das trifft auf Priester ebenso zu wie auf GemeindereferentInnen. Statt einfach nur immer wieder das Versetzungskarussell anzuwerfen und Löcher zu stopfen, indem man an anderer Stelle neue aufreißt, wird inzwischen auch über andere Lösungen nachgedacht.

Beispiel: Eine Innenstadtpfarrei, in der es seit einem Jahr keinen Pfarrer mehr gibt, nachdem der letzte Inhaber der Pfarrstelle entnervt über den Hickhack in der fusionierten 8.000-Seelen-Pfarrei aufgegeben hat, wird nun Schauplatz möglicher neuer Entwicklungen. Die Gemeindereferentin erfüllt dort seit dem Weggang des Pfarrers die Funktion der Sekretärin und Seelsorgerin und ist mit den meisten Aufgaben vor Ort auf sich gestellt. Ein Administrator für die zeitlichen Güter (Finanzen, Liegenschaften) in Gestalt des Dekans und einer für die geistlichen Güter (ein Ruhestandspriester) stehen ihr zur Seite, sind aber nur punktuell vor Ort. Der Kaplan, der mit einer halben Stelle für diese Gemeinde zuständig war, wechselt nun auch. Sein Nachfolger wird mit 100 Prozent dort eingesetzt, aber einen Pfarrer bekommt die Gemeinde nicht mehr. Das ist ein erster Schritt, der Realität Rechnung zu tragen.

Aber das eigentlich Revolutionäre ist: Mit der Neubesetzung der Kaplansstelle war der Punkt gekommen, an dem die Verantwortlichen für das Personal in der Seelsorge mit allen Beteiligten das Vorgehen abstimmten und somit zu verhindern versuchten, dass der Neue gleich von Lobbyisten der einen oder anderen Fraktion in der Gemeinde für deren Ziele eingespannt wird. Und sie erkannten an und betonten, dass die Gemeindereferentin wichtiger in der Funktion der Seelsorgerin ist, als in der der Sekretärin. Dieser Prioritätensetzung soll von nun an auch in der Praxis Rechnung getragen werden; wie ist noch nicht klar. Aber zum ersten Mal haben die Beteiligten den Eindruck, dass sie nicht allein mit der Situation fertig werden müssen, sondern im Gespräch mit den Verantwortlichen (Weihbischof und Regenz) als kompetente Mitarbeiter wahrgenommen und um ihre Meinung gefragt werden. Sie sind Beteiligte am Prozess der Neuorientierung für diese Gemeinde und werden nicht zum Spielball der Interessen zwischen Gemeindemitgliedern und Bistumsleitung. Diese Entwicklung ist neu und wir hatten kaum mehr dran geglaubt, dass es das gibt.

Die Kollegin vor Ort berichtete, dass das Planungsgespräch mit dem Weihbischof für sie damit begann, dass er sich anerkennend über ihre Arbeit, besonders in der letzten schwierigen Zeit, äußerte und ihr ausdrücklich dafür dankte. Mit dieser Art von Wertschätzung werden die Aufgaben zwar nicht kleiner oder einfacher, aber sie setzt die Reserven frei, die jetzt dringend gebraucht werden.



Katrin Schmidt

Pastorales Arbeiten im Spannungsfeld

**Zwischen größer werdenden Strukturen
und der Nähe zu den Menschen vor Ort**



Grafik: Matthias Haas | fotolia

Schon vor einem Jahr hat sich der Berufsverband für Gemeindereferent/innen zu Wort gemeldet. Im Herbst 2009 nämlich, als es um die geographische Weiterentwicklung, sprich um die Vergrößerung der Seelsorgeeinheiten ging. Der Unmut innerhalb der Berufsgruppe war groß, da nur wenige der Berufsträger/innen um den Prozess wussten, der seitens der Bistumsleitung angestoßen wurde.

Heute – ein Jahr später – sprach Generalvikar Dr. Fridolin Keck bei der Mitgliederversammlung des Berufsverbandes zu rund 80 Gemeindereferent/innen. Der Vorstand hatte den Generalvikar um eine Stellungnahme

gebeten, wie die Bistumsleitung die Rolle der Gemeindereferent/innen in großen Seelsorgeeinheiten definiert.

Nun – dass dies ein schwieriges Unterfangen ist, war allen im Vorfeld klar. Denn die Frage nach den Profilen der pastoralen Laienberufe wird seit deren Bestehen gestellt. Nichtsdestotrotz braucht es auch heute wieder eine Standortbestimmung, eine Neuausrichtung im Gesamten des pastoralen Wirkens.

Die Situation, in die alle pastoralen Mitarbeiter/innen künftig gestellt sein

werden, fasst Generalvikar Keck »holzschnittartig« – wie er selbst sagt – zusammen: Neben dem Arbeiten in größeren Seelsorgeeinheiten und in größeren Teams, wird das Arbeiten mit selbstbewussten Ehrenamtlichen und in der Balance zwischen Seelsorgeeinheit und Gemeinden die Regel sein. Im Wirken der Gemeindereferent/innen wird es mehr und mehr um die Befähigung, Begleitung und Stärkung ehrenamtlicher Christ/innen gehen, so Keck. »Sie werden vermutlich noch stärker als bisher in der Rolle der Anleitenden und Begleitenden sein, wobei nicht nur Ihre fachliche und methodische Anlei-



Generalvikar Dr. Fridolin Keck mit der Vorsitzenden des Berufsverbandes, Ulrike Hauck

tung und Begleitung gefragt sein werden, sondern auch Ihre spirituelle Begleitung von Gruppen und Einzelnen. Ich möchte dies ausdrücklich betonen, um deutlich zu machen, dass die Nähe zu den Menschen, die Möglichkeit, Seelsorgerin und Seelsorger zu sein, auch künftig nicht verloren gehen muss.«

www.berufsverband-gibt-perspektiven.de

Was im Gespräch leichtgängig und plausibel klingt, führt allerdings in der konkreten Praxis nicht selten zu einer Zerreißprobe. Ob dies auf Zukunft hin lebbar, ja evtl. noch potenzierbar ist, wird skeptisch und bei manch einem mit einer gewissen Distanz betrachtet. Um in diesem Spannungsfeld dennoch heilsam wirken zu können, braucht es vor allem eine gesunde Gesprächs- und Kommunikationsstruktur. Die Installation von Gemeindeteams wird seitens der Gemeindereferent/innen dahingehend allerdings hinterfragt. Sie befürchten eine Doppelung von Strukturen, die sich gerade in städtischen Milieus für unbefriedigend erweist. Nachdem die letzten Jahre vor Ort bereits Kräfte gebündelt, Synergien genutzt wurden, soll jetzt eine neue strukturelle Ebene eingezogen werden!? Der Generalvikar entgegnet diesen Bedenken, indem es seiner Ansicht nach »um die Nähe der Kirche zu den Menschen vor Ort und zu ihren konkreten Lebensvollzügen« geht.

Heftig kritisiert wird in diesem Zusammenhang die Besetzung des Gemeindeteams. Konkret wird die Frage laut, wie eigenständig und dynamisch ein solches Gemeindeteam agieren kann, wenn der Leiter der Seelsorgeeinheit, also der Pfarrer, kraft Amtes in allen Gemeindeteams Mitglied sein soll. Und in großen Seelsorgeeinheiten könnte dies bis zu acht Gemeindeteams bedeuten. Die aktuelle Fassung der Pfarrgemeinderatssatzung regelt zwar, dass sich der Leiter der Seelsorgeeinheit jederzeit von einem Mitglied des Seelsorgeteams vertreten lassen kann (vgl. Pfarrgemeinderatssatzung § 34 Abs. 3), den Gemeindereferent/innen ist dies aber zu beliebig. Sie befürchten, im Einzelfall, punktuell, wenn der Leiter nicht kann oder will, (...) zum »Springer« für die Gemeindeteams zu werden. Wenn gleich Generalvikar Keck betont, dass eine sinnvolle und kontinuierliche Arbeit im Gemeindeteam nur bei einer dauerhaften Delegation möglich ist, so bitten die Gemeindereferent/innen den Generalvikar dennoch mit Nachdruck darum, sich für eine präzise Regelung in diesem Sinne einzusetzen.

Neben Fragen nach dem Stellenschlüssel für hauptberufliche Mitarbeiter/innen, wurden die Kriterien für die Errichtung von Stellen für pastorales Personal angefragt. Laut Frau Schaub, der Diözesanreferentin für die Berufsgruppe, sind in erster Linie die Tätigkeitsprofile vor Ort zu erstellen, die dann einem bestimmten Berufs-

profil zugeordnet werden. Wünschenswert ist für die Bistumsleitung zudem eine Mischung der Berufsgruppen. Dies kann allerdings aus pragmatischen Gründen oftmals nicht eingehalten werden. Einmal mehr wird in den Ausführungen deutlich, dass die Diözesanverantwortlichen an einer Differenzierung der Berufsprofile von Gemeinde- und Pastoralreferent/innen eifrig festhalten, gleichwohl in der Praxis die Profile verwischt werden und beide Berufsgruppen in identischen Tätigkeiten auf Ebene der Seelsorgeeinheit eingesetzt werden.

Am Ende bleiben viele Fragen, vor allem Spannungsfelder. Dennoch – Generalvikar Keck ermutigt und lädt ein, die Gestaltungsmöglichkeiten zu nutzen, Erfahrungen an die Bistumsleitung rückzubinden und sich auf den bevorstehenden Entwicklungsprozess einzulassen. Und wenn die Einladung wirklich so gilt, wie er sie vom Zweiten Vatikanischen Konzil her benennt, dass nämlich Kirche zuallererst communio – der Schwestern und Brüder Jesu Christi ist, dass, so Keck, vor jeder Differenzierung in Kleriker und Laien und vor aller Hierarchie, eine grundlegende Gleichheit für diese Gemeinschaft besteht, dann dürfen wir von diesem communio-Prozess ja doch einiges erhoffen; auch das in heutigen (Kirchen-) Zeiten nicht immer selbstverständlich.

Ulrike Hauck

(für den Vorstand des Berufsverbandes)

Werbung macht schön!

...und zwar unser Gemeindereferentinnen-Magazin.

Daher suchen wir jemanden, der sich einerseits mit unserem kirchlichen Beruf auskennt, und andererseits die Mühen nicht scheut (die Kosten übernehmen wir), bei kirchennahen Verlagen, Organisationen, Händlern nachzufragen, ob Interesse an einer Anzeige oder einer Beilage besteht.

Weitere Informationen dazu gibt es bei:

Rüdiger Kerls-Kreß · Tel. (02 11) 3 777 05 · redaktion@gemeindereferentinnen.de

Studientag im Franz-Hitze-Haus, Münster

Im Spannungsfeld
zwischen Management und Spiritualität

Im Spannungsfeld
zwischen Pastoralmanager und geistlichem Begleiter



Markus Warode

Diplom Sozialwissenschaftler, Diplom Arbeitswissenschaftler, Leiter des Instituts für Kirche, Management und Spiritualität (IKMS), Münster

Am 23. März 2011 veranstaltet der »Berufsverbandes der Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen in Münster« einen Studientag im Franz-Hitze-Haus in Münster.

Die Teilnehmer werden vor die Herausforderung gestellt, sich zwischen den Spannungspolen »pastoraler Manager« oder doch »geistlicher Begleiter« aufzustellen.

Sind das tatsächlich Kontrapunkte oder nur zwei Seiten der einen Medaille, also verwoben miteinander.

Ist die Erstellung des Pfarrbriefes weniger spirituell als der Gesprächskreis zu Glaubensfragen, oder muss nicht auch eine Firmvorbereitung gemanagt werden?

Wie stehen Management und Spiritualität in dem Kontext des pastoralen Alltags von Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen zusammen.

Diese Fragen skizzieren den Studientag lediglich und möchten die Richtung andeuten, in die die Teilnehmer bewegt werden wollen.

Prof. Dr. Pater Thomas Dienberg und Markus Warode vom Institut für Kirche, Management und Spiritualität (IKMS) wollen jedenfalls die Zerreißprobe mit uns wagen.

Die Veranstaltung ist für Mitglieder des Berufsverbandes kostenfrei. Nichtmitglieder zahlen einen Teilnahmebeitrag von 20 Euro.



Prof. P. Dr.

Thomas Dienberg OFM Cap

ist Professor für Theologie der Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster (PTH) und seit einigen Jahren an Hochschulen in New York und in Rom in der Lehre tätig. Seit 2002 ist er Rektor der PTH. Schwerpunkte seiner Lehr- und Forschungstätigkeit liegen in den Bereichen von Mystik und Askese, der Franziskanischen Spiritualität, der Frage nach dem Gebet und der gelebten christlichen Spiritualität, in der Verbindung von Management und Spiritualität sowie in dem Dialog von Kunst und Spiritualität.

Thomas Dienberg ist Mitglied des Kapuzinerordens und seit 1991 Priester. Er ist im Leitungsgremium des Ordens in Deutschland sowie als Ausbildungsleiter tätig.

Was hat für Sie für die Zukunft der Kirche Gewicht?

Katholikentag der Diözese Speyer am 27.06.2010 in Kusel

Auf der Kirchturmkuhr am Stand des BVGR Speyer war es fünf vor zwölf. Das sprach viele Passanten an, die die Kirchenmeile entlang bummelten beim traditionellen Katholikentag der Diözese Speyer, der 2010 erstmals in der Diaspora der Westpfalz stattfand. Nach dem Eröffnungsgottesdienst mit Bischof Wiesemann öffneten die Stände der Organisation und Verbände der Diözese bevor es am Nachmittag mit einem Vortrag des saarländischen Ministerpräsidenten Peter Müller weiterging, der vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise mit ihren globalen Problemstellungen die Grundlagen eines verantwortlichen, werteorientierten, an der katholischen Soziallehre ausgerichteten Wirtschaftens thematisierte.

Neben einem schattigen Plätzchen, das auf der mit Asphalt ausgestatteten »Marktwiese« dringend gebraucht wurde, bot der Stand des Berufsverbandes den Teilnehmenden die Möglichkeit Gewichte zu beschriften. »Was hat für Sie/für Dich für die Zukunft der Kirche Gewicht?« Auf dem Hinter-

grund des tiefgreifenden Umstrukturierungsprozesses der Diözese Speyer, den Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann mit der Priesterratsklausur im März 2009 angestoßen hat, eine Frage, die viele Gemeindemitglieder bewegt und zu der sie sich gerne und zahlreich geäußert haben. Glaubwürdigkeit, Mut, Zusammenhalt, gute Ideen, mehr Nähe zu den Menschen wurden häufig genannt. Einige Jugendliche schrieben auf ihr Gewicht: KJG, Gott, Messdiener und brachten damit ganz ungeniert zum Ausdruck, wer ihnen auch in Zukunft wichtig ist. So konnten über 60 gewichtige und zukunftsfähige Äußerungen gesammelt werden.

Daneben war der Stand auch ein beliebter Treffpunkt für Kollegen und Kolleginnen. Auch einige Vertreter der Bistumsleitung statteten einen Besuch ab und kamen mit dem Vorstand ins Gespräch. Dank der Spende des Bundesvorstandes konnten an die Diözesanreferentin Marianne Steffen, Weihbischof Otto Georgens und Generalvikar Dr. Franz Jung drei der schönen und vor



Domkapitular Franz Vogelgesang mit Joachim Schindler



Weihbischof Otto Georgens mit Ulla Janson

allem leeren Bücher überreicht werden, die im den Strukturentscheidungen folgenden Geistlichen Jahr 2011 als Ort zum Sammeln spiritueller Gedanken zur Verfügung stehen.

Fazit: Auch »fünf vor zwölf« lohnt sich der Kontakt zu den Menschen auf dem Katholikentag und anderswo und im nächsten Jahr ist der Berufsverband wieder mit von der Partie, wenn der Diözesankatholikentag am 19. Juni 2011 rund um den Speyerer Dom stattfindet.

Ulla Janson, Vorsitzende BVGR Speyer



GemeindereferentIn mit Profil in die Zukunft – Open Space auf dem Rosenberg

Die Jahrestagung der Berufsgruppe fand im Oktober 2010 unter kundiger Begleitung von Maria Rettig und Anke Woitas (beide Diözese Augsburg) mitten im Pfälzerwald als Open Space statt. Zunächst als Aufarbeitung des Diözesanpastoraltages gedacht, der kurzfristig auf Grund der Erkrankung der Referentin von der Bistumsleitung abgesagt wurde, entwickelten sich die beiden Tage im Bildungshaus »Maria Rosenberg« zu einer Sternstunde der Berufsgruppe.

Die Methode und der Zeitpunkt ihrer Anwendung hätten nicht besser gewählt sein können. Zwei Tage Zeit, um alles zur Sprache zu bringen, was dran kommen muss oder um es im Open-

Space-Jargon zu sagen »Es fängt an, wenn die Zeit reif ist« und »Die, die da sind, sind genau die Richtigen«. Die Zeit war reif, um sich der Stärke der Berufsgruppe, ihrer Vitalität und ihres Herzblutes zu vergewissern und auch um heiße Eisen anzufassen und Ängste klar auszusprechen. Dabei kam die Berufsgruppe über die Generationen hinweg, die es ja mittlerweile gibt, miteinander in einen intensiven und offenen Austausch.

Der Nachhaltigkeit des gemeinsamen Arbeitens geschuldet sind einige Gruppen, die zu bestimmten Themen in Kontakt bleiben und in einem halben Jahr ihre Ergebnisse beim nächsten Gemeinschaftstag vorstellen. Ein Grundsatz

des Open Space wird sicher bei vielen Teilnehmenden länger nachwirken und vielleicht auch die Arbeit vor Ort beeinflussen. »Wenn ich in einer Gruppe nichts mehr lernen oder nichts mehr beitragen kann, gebe ich ihr die Ehre, sie zu verlassen«. Wenn ich meinen Kalender nach diesem Grundsatz durchforsten würde, was würde ich weiterhin tun, was nicht?

Diözesanreferentin Marianne Steffen sei für ihren Mut gedankt ein Open Space für die Berufsgruppe zu ermöglichen und Personalchef Domkapitular Szuba für sein Vertrauen und die Bereitstellung der nötigen Haushaltsmittel.

Ulla Janson, Vorsitzende BVGR Speyer

Eine geschlechtersensible Pastoral entwickeln

»Weib und Mann reichen
an die Gottheit ran!«

Männer und Frauen glauben anders
– und das ist gut so!

Eine geschlechtersensible Pastoral
spricht Frauen und Männer an!

Das TPI Mainz lädt alle pastoralen
Berufsgruppen zu einem Intervall-
kurs ein, der von Mai 2011 bis Januar
2012 in vier Blöcken stattfindet.



Mehr dazu auf www.tpi-mainz.de



THEOLOGISCH-PASTORALES INSTITUT
für berufsbegleitende Bildung
der Diözesen Limburg - Mainz - Trier



Bischof Wiesemann und Maria Faßnacht, Vorsitzende des Speyerer Katholikenrates | Foto: Klaus Venus

»Wir haben ein Kommunikationsproblem«

BVGR Speyer beim 25-jährigen Priesterjubiläum von Bischof Karl-Heinz Wiesemann

Gerne nahmen die Vertreterinnen des BVGR Speyer die Einladung des Domkapitels zur Mitfeier des Gottesdienstes im Speyerer Dom und zum Empfang im Historischen Museum der Pfalz anlässlich des Priesterjubiläums wahr und hatten auch Gelegenheit ihm persönlich zu gratulieren. Zur Freude von Bischof Wiesemann waren auch über 100 Schützenvereinsmitglieder aus dem Bistum Paderborn zusammen mit Bischof Becker angereist. Der zukünftige Kardinal Reinhard Marx hielt die Festpredigt und bezeichnete Wiesemann als »Spekulator« des Glaubens, als einen der Aussicht hält nach Gott. Bischof Wiesemann selbst nahm in einem dem Jubiläum vorausgegangen Interview der »RHEINPFALZ« Stellung zu seinem Ausschau halten im Hinblick

auf die Strukturveränderungen im Bistum Speyer, die Stellung der Kirche in der heutigen Gesellschaft, z.B. zur Integrationsdebatte und zum Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche im Zusammenhang mit den Missbrauchsfällen. Hierzu hat Generalvikar Dr. Franz Jung Anfang November in einer Pressekonferenz zusammen mit dem bisherigen Ombudsmann Rechtsanwalt Rüdiger Weidhaas, dessen Abschlussbericht vorgelegt und den neuen Ansprechpartner, Franz Leidecker, Leitender Kriminaldirektor und stellvertretender Polizeipräsident des Polizeipräsidiums Rheinpfalz in Ludwigshafen, vorgestellt. Dieser Schritt war notwendig geworden, um die neuen Richtlinien noch deutlicher umsetzen zu können. Ein ausführlicher Bericht befindet sich auf der Bis-

tumshomepage (www.bistum-speyer.de). Bischof Wiesemann ging im Interview auch darauf ein, dass er zunehmend wahrnimmt, dass die Kirche ein Kommunikationsproblem in die Bevölkerung hinein hat, das sie daran hindert, das Positive für das sie steht, zu transportieren. Vom Bischof bis zum Ehrenamtlichen soll eine neue Dialog- und Gesprächskultur auf dem Boden des Evangeliums wachsen.

In gewisser Weise war das Spekulieren, Ausschauhalten nach der Zukunft auch der Schwerpunkt des Grußwortes von Maria Faßnacht, der Vorsitzenden des Speyerer Katholikenrates. Wir drucken es in leicht gekürzter Form unten ab und danken ihr dafür, es uns überlassen zu haben.

Sehr geehrter Herr Bischof Dr. Wieseemann,
verehrte Festversammlung,

im Namen des Katholikenrates und somit auch der Laien in den Gemeinden, Gremien und Verbänden unseres Bistums gratuliere ich Ihnen, lieber Herr Bischof, von ganzem Herzen zu Ihrem Silbernen Priesterjubiläum. Sicher war es für Sie ein besonderes Ereignis, dass es der damals schon 80-jährige Kardinal König war, der Sie 1985 zum Priester weihte. Kardinal König war ein Wegbereiter der Ökumene, auch Ihnen liegt die Ökumene sehr am Herzen und Sie machen sich auf Bundes- und Bistumsebene stark für ein gutes ökumenisches Miteinander, hier im Bistum beispielsweise in Ihrem Bemühen um einen gemeinsamen Leitfaden und um verbindliche Standards für die ökumenische Praxis. Kardinal König war wie Sie vor seiner Bischofsweihe in der praktischen Seelsorge tätig und brachte diese Erfahrungen in sein Amt ein. Kardinal König blieb trotz seines Amtes den Menschen nahe. Auch Sie begegnen mit großer Herzlichkeit allen Menschen unseres Bistums.

Und – damit bin ich bei meinen Wünschen – Kardinal König war die Gnade vergönnt, 98 Jahre alt zu werden und bis ins hohe Alter geistig rege an der Entwicklung der Kirche Anteil zu nehmen. Er durfte sein 70. Priesterjubiläum und sein 50. Bischofsjubiläum begehen. Ich weiß, dass es nicht ausreicht, nur ein hohes Alter zu wünschen. Wenn man aber wie Kardinal König noch kurz vor seinem Tod Visionen der Kirche entwickelt, die vielen Menschen auf der Welt Hoffnung geben, dann ist das Alter eine Gnade und die wünsche ich Ihnen, sehr geehrter Herr Bischof. Sollte es Ihnen vergönnt sein, ebenso wie er, Ihr 70. Priesterjubiläum zu feiern, dann schreiben wir das Jahr 2055. Wie wird dann wohl unsere Kirche aussehen?

Nun, viele von uns werden dieses Jahr nicht mehr erleben. Aber hineinfragen in diese Zeit können wir alle. Spielt die Kirche im Jahr 2055 in einer pluralen Gesellschaft eine untergeordnete Rolle? Musste sie sich aus Kindertagesstätten, Schulen, Krankenhäusern und vielen Bereichen der Diakonie aus finanziellen Gründen fast vollständig zurückziehen? Gibt es in unserem Bistum vielleicht noch gerade zehn Pfarreien? Stellen sich nur noch wenige Ehrenamtliche für die Räte- und Verbandsarbeit zur Verfügung? Haben die Christinnen und Christen weitgehend resigniert? Wird so unsere Kirche in knapp 50 Jahren aussehen?

Oder schafft sie einen Neuaufbruch, wie ihn Erzbischof Zollitsch neulich in seinem »Plädoyer für eine pilgernde, hörende, dienende Kirche« beschworen hat und wie er im Leitwort des Katholikentages von 2012 zum Ausdruck kommt: »Einen neuen Aufbruch wagen!« Dabei hat der

Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz in ganz besonderer Weise auch die Laien, die er als Experten bezeichnet, im Blick und zitiert Papst Benedikt: »Es bedarf einer Änderung der Mentalität besonders in Bezug auf die Laien, die nicht mehr nur als Mitarbeiter des Klerus betrachtet werden dürfen, sondern als wirklich mitverantwortlich«. Wenn es gelingt, dass diese verheißungsvollen Worte konkrete Gestalt annehmen, wenn vielleicht sogar von der Deutschen Kirche Signale zu weltweiten Veränderungen ausgehen könnten, wenn im Bistum Speyer durch den Prozess der »Gemeindepastoral 2015« die richtigen Schritte in die richtige Richtung vollzogen werden, dann sieht die Kirche im Jahr 2055 vielleicht so aus:

Sie gibt in der Welt auch weiterhin glaubwürdig Zeugnis von der dienenden Liebe Jesu, weil sie die Sorgen und Nöte der Menschen teilt, besonders der Schwachen und Ausgegrenzten. Die Welt wird gerechter, weil auf die Stimme der Christinnen und Christen gehört wird, die sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen. In jeder kleinen Gemeinde übernehmen engagierte Laien als Experten Verantwortung für die Grunddienste – unterstützt und gefördert von pastoralen Hauptamtlichen, die zu Gemeindeleiterinnen und -leitern bestellt werden, wie es kürzlich Kardinal Schönborn für das Bistum Wien vorgeschlagen hat. So bleibt eine lebendige Kirche vor Ort, wo man für einander da ist und miteinander den Glauben feiert. Ich bin sicher: Einen solchen Erneuerungsprozess in der Kirche wünschen wir uns alle jetzt im Jahr 2010 und für die Zukunft, damit die Menschen immer durch uns die frohmachende und befreiende Botschaft Jesu Christi erfahren.

Ihnen, sehr geehrter Herr Bischof, wünsche ich viel Kraft und Mut, sich auf den Neuaufbruch, von dem im Augenblick so viel die Rede ist, einzulassen. Und ich kann Ihnen versprechen: Wir als Christinnen und Christen Ihres Bistums, die sich in den Gemeinden, Gremien und Verbänden engagieren, werden unsere Charismen einbringen, denn bei allen unterschiedlichen Standpunkten haben wir dasselbe Ziel: Eine lebendige, glaubwürdige Kirche in unserem Bistum.

Dann kann die Vision von Kardinal König Wirklichkeit werden, die er mit folgenden Worten beschrieb:

Die Kirche Christi soll sein ...

... eine Kirche des Verstehens und Mitfühlens, des Mitdenkens und Mitleidens,

... eine Kirche, die mit den Menschen lacht und mit den Menschen weint.

Ulla Janson, Vorsitzende BVGR Speyer

25 Jahre vitale berufspolitische Verbandsarbeit in Trier

Ein Blick zurück

VON DER VAGEN VORSTELLUNG ZUR BERUFSPOLITISCHEN VERTRETUNG

Das Motiv zur Gründung des Berufsverbands war die Schaffung einer Gesprächsebene für berufspolitische Themen. Zu oft versandeten damals Gespräche in den Arbeitsgemeinschaften. Notwendig war eine klarere Formulierung und Vertretung der Berufsinteressen gegenüber dem Dienstgeber. Vor 25 Jahren war dann anscheinend die Zeit reif, eine »berufspolitische Gemeinschaft« zu gründen. Ich erinnere mich noch an telefonische Vorgespräche und die erste Gesprächseinladung mit Johanna Mauch, Karin Dewes, Irene Möntenich. Ich erinnere mich noch an die unbefriedigende Situation im berufspraktischen Jahr, in denen die Pfarrer zugleich Mentor waren. Satzungsdiskussionen prägten die ersten Schritte. Diskussionen um die Ziele im Satzungsentwurf brauchten Zeit, auch der Aufbau und die Struktur des Verbandes. Darüber, ob auch gesellschaftspolitische Fragen als Aufgabe der Sprecherinnen Ziel mit aufgenommen werden sollten, gab es unterschiedliche Meinungen.

In den Anfängen wurden wir manchmal misstrauisch beäugt von Kolleginnen und Kollegen, die sich sehr inniglich der Kirche verbunden wussten. Es gab doch die Berufsgemeinschaft der Frauen im pastoralen Dienst.

NACH DER GRÜNDUNG ZUNEHMENDE ANERKENNUNG DURCH DEN DIENSTGEBER

Themen wie Berufsprofil, Ausbildung, Rahmenstatut, Stellenbeschreibung sowie Struktur- und Pastoralpläne u.v.a. mussten immer in sich verändernden gesellschaftlichen und kirchlichen Situationen diskutiert werden. Es galt gemeinsame Meinungen zu bilden, Ergebnispapiere zu formulieren und vorzutragen. (Anmerkung am Rande: Man bedenke, es gab vor 25 Jahren Kolleginnen und Kollegen, die Gemeindereferentin oder Gemeindereferent wurden, um ganz bewusst in einer Pfarrgemeinde und nicht im größeren Dekanat tätig zu werden. Derzeit haben wir die Entwicklungen, dass die Pfarreiengemeinschaften, in denen wir eingesetzt sind, der Größe damaliger Dekanate gleichkommen oder gar übertreffen). Beim Prozess des bundesweiten Zusammenschluss der GemeindereferentInnen zum Bundesverband

von 1994-1996 war unser Berufsverband mit beteiligt. Bei den ersten Treffen prallten unterschiedliche Umgangsstile und Verbandskulturen aufeinander. Ein Austausch über verschiedenste aktuelle Entwicklungen in den Bistümern war immer interessant und stieß auf offene Ohren. Bald stellte sich heraus, dass der Blick über den Tellerrand nur Vorteile hatte. Nun konnten gemeinsame Interessen bundesweit formuliert und eingebracht werden. Damit verbunden war die Überführung des Verbandes in einen e.V. mit seinen vorgegebenen Strukturen, also gab es statt einer SprecherInnengruppe nun einen Vorstand. (Anmerkung am Rande: In der Gründerzeit wurde bewusst auf einen Vorstand verzichtet; Grund: möglichst wenig Hierarchie!)

WENN ICH SO AUF DIE 25 JAHRE ZURÜCKSCHAU

■ Immer wieder wurde die Art und Weise der Reaktionen auf Vorgehensweisen der Dienstgeber abgewogen. Zu Beginn gab es oft Enttäuschung, weil der Dienstgeber das Gespräch mit dem Verband nicht suchte. Das hat sich inzwischen verändert, regelmäßige Gespräche finden statt.

■ Die Transparenz in den Vorgehensweisen und Entscheidungen des Dienstgebers hat sich zum Positiven gewandelt. Sicherlich ist dies auch das Ergebnis berufsverbandlicher Aktivitäten und der unterschiedlichen berufspolitischen Vertretungen.

■ Wünschenswert wäre auch für die Zukunft in die Entwicklungsprozesse im Bistum Trier frühzeitig mit einbezogen zu werden und miteinander im konstruktiven Austausch (zwischen Dienstnehmer und Dienstgeber) zu bleiben, damit der Beruf zukunftsfähig und attraktiv bleibt.

■ In 25 Jahren gab es immer wieder Berufsgruppenvertreter, die ihre Lebenskraft in die Gremien des Berufsverbandes einbrachten: Sprechergruppe, Bezirksgruppen, den erweiterten Vorstand des eingetragenen Vereins, die Arbeitsgemeinschaften und Projektgruppen, die Vertretung im Bundesverband, in den Mitgliederversammlungen. Neben den beruflichen Aufgaben war dies für die Engagierten oft ein forderndes, manchmal auch überfordrendes Geschehen. DANKE allen, die sich eingebracht haben.



■ Ohne all diese engagierten Leute wäre Vieles heute nicht erreicht. Aber auch traurige Erinnerungen kommen: Manche gaben auf, weil sie müde wurden, die Kämpfe vor Ort allein auszufechten.

■ Andere Kolleginnen und Kollegen mussten ihre Stelle aufgeben, weil zum Arbeitsvertrag jeder GR immer noch die »Richtlinien über persönliche Anforderungen an Diakone und Laien im pastoralen Dienst im Hinblick auf Ehe und Familie« von 1995/1996 gehören. Dieses »heiße Eisen« hat der Berufsverband noch nicht angepackt und eine grundlegende Änderung der Richtlinien bzw. ihrer Gültigkeit für pastorale Laien-Berufe ist leider (noch) nicht in Sicht...

BERUFSVERBAND IM KONTEXT DER KIRCHLICHEN SITUATION

Römische Entscheidungen und Papiere beeinflussten das Klima. Leitungsstile der Bischöfe und Chefs wirkten sich aus: auf das Miteinander, die Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ...

Wenn ich als Berufsverbandsmitglied über den Tellerrand der berufspolitischen Vertretung schaue, dann erkenne ich in unseren Bemühungen wichtige Akzente! Doch angesichts gesellschaftlicher und innerkirchlicher Entwicklun-

gen hat sich in den 25 Jahren fortwährend ein innerkirchlicher Reformstau entwickelt. Diesen zu beeinflussen wird für einen Berufsverband zunehmend schwerer. So kann der Berufsverband letztlich die grundlegenden Fragen, die den Berufsalltag und das kirchliche Klima in unserer Gemeindegewirklichkeit bestimmen, nicht beeinflussen. Denn das ist weit mehr als ein berufspolitisches Thema. Und das müssen zudem auch andere Verantwortungsträger verantworten und angehen. Bleibt zu hoffen, dass der Geist weht, wo er will. »Gott sei Dank« gibt es Beispiele in der Kirchengeschichte, die der Hoffnung Raum lassen.

NACH 25 JAHREN

Mitgliedschaft im Berufsverband sollte für jeden Gemeindereferenten selbstverständlich sein. Wir brauchen eine freie und klare Meinungsbildung außerhalb des Systems. Wir brauchen auch in Zukunft eine berufspolitische Vertretung der Gemeindereferenten im Bistum Trier- und zwar eine starke, die klare Positionen vertritt und Dienstnehmerrechte erkämpft. Auch wenn die Erfolge nicht immer unmittelbar greifbar sind. Ohne berufspolitische Vertretung der GemeindereferentInnen fehlt ein wichtiges Forum und Organ im Bistum Trier.

Rudolf Demerath,
Gemeindereferent im Bistum Trier



Herbstversammlung des Bundesverbandes: Studierende ab 2011 beitragsfrei gestellt

Delegierte vergewisserten sich des eigenen Berufsstandes

Vom 29. bis zum 30. November trafen sich die Delegierten der Berufsverbände der Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen im Liborianum, Paderborn.

Neben den notwendigen Regularien ging es auf dieser Bundesversammlung um eine Selbstvergewisserung. Wo spüre ich in meinem Alltag noch die geistige Ursprungskraft des Anfangs. Waren in den letzten Jahren Referenten wie Valentin Dessoir, Bischof Reinhard Hauke und auf der letzten Tagung in Limburg Hadwig Müller eingeladen,

so sollten sich die Delegierten in dieser Versammlung sich in Form dieser Selbstvergewisserung an gelungene Begegnungen in ihrem Berufsalltag erinnern. »Ja, deshalb bin ich einmal in den pastoralen Beruf gegangen!«

Die Berichte des Vorstandes von den Außenvertretungen zeigte die Vielfalt der Kontakte, die der Bundesverband mittlerweile hat. Der Bundesverband ist mit Regina Nagel im Vorbereitungskomitee des Weltgebetstages der Frauen vertreten. Die stellvertretende Vorsitzende Eva Dech gehört

der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Kirchen (AGKOD) sogar im Vorstand an und ist Mitglied im ZdK. Markus Kaupp-Herdick vertritt die Berufsgruppe im VKR (Verband der katholischen Religionslehrer). Es wurde deutlich, die Außenvertretungen sind ein wichtiger Bestandteil der Aussenwahrnehmung der Berufsgruppe insgesamt.

Auch der Stand des Bundesverbandes auf dem ökumenischen Kirchentag in München, von dem Regina Soot erzählte, war ein voller Erfolg. Trotz



nicht so zentraler Lage wie noch in Osnabrück, kamen Menschen und interessierten sich für die Berufsgruppe. Das Konzept des Standes als Ort der Kommunikation und Begegnung geht weiterhin auf. »Viele Menschen hören hier das erste Mal davon, dass es eine Berufsgruppe der Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen gibt!«, berichtete Regina Soot.

Am Nachmittag kam der Antrag des Diözesanverbandes der Diözese Rotenburg-Stuttgart auf den Tisch. Die Delegierten aus Rottenburg Stuttgart wünschten eine beitragsfreie Mitgliedschaft von Studierenden. Bisher mussten die Diözesanverbände 15 Euro für ihre studentischen Mitglieder an den Bundesverband abführen. Der Berufsverband der Diözese Rotenburg-Stutt-

gart übernahm bisher die Kosten und stellte die Studenten beitragsfrei.

Auf der Versammlung stellte sich heraus: Die Regelungen sind in den einzelnen Verbänden sehr unterschiedlich. Während in vielen Mitgliedsverbänden gar keine Studenten aufgenommen werden, müssen zum Beispiel in Freiburg Studenten und Studentinnen einen Beitrag von sechs Euro zahlen, in Münster aber 15 Euro.

Die Delegiertenversammlung beschloss mit großer Mehrheit, dem Antrag zuzustimmen, um den Diözesanverbänden die Möglichkeit zu geben in der Mitgliederwerbung gerade auf die jungen und zukünftigen Kollegen zuzugehen und ihnen eine kostenfreie Mitgliedschaft anzubieten. Wer einmal

Mitglied ist, bleibt das auch, später im Berufsleben und zahlt dann gerne den regulären Beitrag. Ab Januar 2011 gilt, die Diözesanverbände müssen keine Beiträge mehr für Studierende an den Bundesverband abführen. Neben der finanziellen Belastung, die der Bundesverband zu tragen hat, sahen die Delegierten den positiven Effekt deutlich: »Wenn es darum geht, jungen Kollegen schon früh mit dem Berufsverband in Kontakt zu bringen, ist das eine Maßnahme, die sich langfristig lohnt!«

Die Delegierten verabschiedeten sich am Samstagabend voneinander bis zur Frühjahrsversammlung in Hildesheim am 18./19. März.

Autor: Thomas Jakob
Fotos: Michaela Labudda

Hunger und Entenbrust

Kirchenfrust und Kirchenlust

Klartext und Kirchenlatein

Medien und jüngstes Gericht

**Impressionen von der Sitzung des Zentralkomitees
der Deutschen Katholiken
in Bonn Bad Godesberg am 19./20.11.2010**



Es ist schon eine interessante Atmosphäre beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Einerseits drängt sich mir das Stichwort Funktionalitätskirche auf, parlamentarische Strukturen und Umgangsformen beherrschen die Debatte. Tischvorlagen, Diskussionspapiere und Publikumsmikrofone sorgen für einen stringenten Ablauf der Sitzung. Andererseits sind wir eindeutig »bei Kirchens«, viele Gesichter sind mir bekannt, manche sogar vertraut, die Lampen in der Bad Godesberger Stadthalle vermitteln durch ihren multimedialen Wiedererkennungswert gleich ein heimatliches Gefühl.

Ich begleite Eva Dech als »unsere Delegierte« vom Bundesverband. Nach drei Sitzungen ZDK ist sie gut drin, hat Kontakte geknüpft, ist in den Vorstand der AGKOD (Arbeitsgemeinschaft katholischer Organisationen Deutschlands) gewählt worden, arbeitet im Sachbereich »Pastorale Grundfragen« mit und vertritt die Anliegen von Berufsgruppe und Berufsverband.

Die Tagesordnung ist eine Kulmination aktueller Themen, der Diskussionsbogen so weit gespannt, dass der Freitag halbstündig nach hinten erweitert wird. Nach dem Bericht des Präsidenten zur aktuellen Lage diskutieren die Delegierten die Stellungnahme zur Präimplantationsdiagnostik. Deutlich wird die ethische Verantwortung bereits in der Meinungsbildung.

Dr. Peter Liese MdEP zitiert Norbert Lammert: »Diese Debatte hat uns keiner vorgemacht«. Auch deutlich wird, dass genau dies die Herausforderung darstellt – viele Weichen sind bereits gestellt.

Dann wird von der Gemeinsamen Konferenz des ZDK und der DBK berichtet. Alois Glück kann die Mitteilung machen, dass man beschlossen habe, miteinander zu reden. Das sei in zwei Punkten festgemacht (...) und man habe Arbeitsgruppen eingesetzt. Er sei zuversichtlich für den Dialog und es sei »notwendig, einen angstfreien Dialog mit Rom zu führen«.

Ach ja, denke ich dazu und fühle mich ein bisschen befreit, als Heinz Wilhelm Brockmann anmerkt, der Öffentlichkeit mitzuteilen, »dass wir jetzt miteinander reden – das reißt niemanden mehr vom Hocker!« In seinem sehr bewegenden Statement spricht der verhinderte ZDK-Präsident von seiner Sorge und schließt: »Ich gestehe, ich habe mehr Ratlosigkeit als eine Idee.«

Ich erahne nur, welche Diskussionen voran gegangen sind, erinnere mich an die Auseinandersetzungen um die Präsidentschaftswahl und bemerke den Einfluss der Bischöfe auch auf die Arbeit des ZDK. Der geistliche Assis-

tent des ZDK, Bischof Gebhard Fürst, sagt zu: »Wir werden im Ständigen Rat darüber reden. Aber ich muss Ihnen ehrlich sagen, wir werden vermutlich nicht so schnell voran kommen, wie sie das alle gerne möchten«.

Bei dem Bericht über die »Delegados de la Palabra« klingelt es in meinem Ohr: Was dort von der Laienarbeit aus Honduras berichtet wird, könnte auch gute Impulse für unsere Berufsgruppe geben, die Diskussion zum Thema Hunger hinterlässt einen eher bitter-hilflosen Geschmack.

Nach einem kleinen Marsch durch die Stadt wird ein Gottesdienst gefeiert und danach gibt es unter anderem Entenbrust an erlesenem Rotwein. Vor allem wegen letzterem gelingt auch das Netzwerken recht gut.

Am nächsten Morgen ist die Stimmung deutlich verhaltener, der Bericht zum Ökumenischen Kirchentag fällt indes sehr nüchtern aus. Wegweisende ökumenische Impulse habe es nicht gegeben, aber die Ökumene Deutschlands habe sich als wetterfest erwiesen und es sei ein schönes gemeinsames Fest geworden.

Auch eher nüchtern fällt der Vortrag von Dr. Rüdiger Schulz, Institut für De-

moskopie Allensbach zur Religiösen Kommunikation aufgrund des MDG-Trendmonitors aus. Letztlich aber interessante Zahlen, die Impulse geben, und vermutlich Diskussionen in Bezug auf die Kirchliche Medienpolitik nach sich ziehen. Bruder Paulus Terwite aus Frankfurt träumt von einem Kirchlichen Medienwerk.

Ich träume nicht mehr sehr viel, denn nach der kurzen Nacht und dem straffen Programm will ich eigentlich nur noch nach Hause. Am Bahnhof finden sich dann doch einige Sitzungsteilnehmende wieder und scherzhaft überlege ich für Herrn Bolzenius (Presse-sprecher), der sich Gedanken um neue Zielgruppen für kirchliche Themen im

Fernsehen macht, doch als neues Angebot eine Sendung »Jüngstes Gericht« unter den Gerichtsserien der Nachmittagsprogramme zu platzieren.

Michaela Labudda

Gehaltserhöhung im Erzbistum Freiburg!

Die Bistums-KODA hat am 25.11.2010 eine Einkommensverbesserung für Gemeindeferentinnen und Gemeindeferenten beschlossen! Der Beschluss steht noch unter dem Vorbehalt der Inkraftsetzung durch Erzbischof Dr. Zollitsch.

1. Ab 1.11.2011 gilt wird für alle Gemeindeferenten und Gemeindeferenten folgende Regelung:
 - 1.1. Bei Einstellung als Gemeindeferent wird EG 10 gezahlt (wie seit der Überleitung auf AVO)
 - 1.2. **Ab EG 10 Stufe 3:**
Zulage in Höhe von 4 Prozent des Tabellenentgelts (= 17,17 Euro mehr als EG 11, St. 3)
 - 1.3. **Ab EG 10 Stufe 4:**
Zulage in Höhe von 7 Prozent
- des Tabellenentgelts (= 14,70 Euro mehr als EG 11, St. 4)
- 1.4. **Ab EG 10 Stufe 5:**
Zulage in Höhe von 9 Prozent des Tabellenentgelts (= 54,00 Euro mehr als EG 11, St. 5)
- 1.5. **Ab EG 10 Stufe 6:**
Zulage in Höhe von 12 Prozent des Tabellenentgelts (= 61,00 Euro mehr als EG 11, St. 6)
- 2) Eine etwa bestehende Vergütungsgruppenzulage aus der Überleitung wird angerechnet.
- 3) Die Begrenzung auf bestimmte Einzelfelder (Hochz. 51 entfällt), das bedeutet dass alle Gemeindeferenten diese Zulage erhalten.
- 4) Die Regelung ist befristet bis zum Inkraft Treten einer Entgeltordnung im TV-Länder.
- 5) Bei Pastoralreferenten tritt vorerst keine Änderung ein.

Georg Grädler

VERGLEICHSAZAHLEN

Entgeltgruppe	Grundentgelt		Entwicklungsstufen			
	Stufe 1	Stufe 2 nach 1 Jahr	Stufe 3 nach 3 Jahren	Stufe 4 nach 6 Jahren	Stufe 5 nach 10 Jahren	Stufe 6 nach 15 Jahren
13	3064,53	3403,51	3585,72	3940,12	4430,03	4430,03
12	2746,52	3048,90	3476,27	3851,52	4336,52	4336,52
11	2.652,81	2.939,46	3.153,14	3.476,27	3.945,33	4.159,02
Tabellenwert neu	2553,78	2835,22	3170,85	3490,97	3999,32	4220,30
EG 10 + X	(0 %)	(0 %)	(4 %)	(7 %)	(9 %)	(12 %)
10	2.553,78	2.835,22	3.048,90	3.262,59	3.669,11	3.768,13

Arbeitsrecht

Kirche darf nicht wegen privater Beziehungen kündigen

Darf die Kirche Mitarbeiter kündigen, weil sie sich aus ihrer Sicht unmoralisch verhalten? Nein, urteilte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte. Grundsätzlich dürfte sich wenig ändern. Für die gekündigten Mitarbeiter der Kirchen gibt es aber neue Chancen.

Kann sich die Kirche von Mitarbeitern trennen, wenn das Privatleben nicht passt? Ein aktuelles Urteil sagt Nein.

Eine katholische Kirchengemeinde in Essen hat mit der Entlassung eines Chorleiters wegen einer außerehelichen Beziehung gegen die Achtung der Privatsphäre verstoßen. Zu diesem Urteil kam der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg. In einem zweiten ähnlich gelagerten Fall, bei dem es um die Kündigung eines leitenden Presse-Mitarbeiters der deutschen Mormonenkirche wegen außerehelicher Beziehungen ging, haben die Richter keine Grundrechtsverletzung festgestellt.

Die beiden 53 und 51 Jahre alten Männer hatten gegen ihre Kündigung ohne vorherige Abmahnung geklagt und waren von deutschen Arbeitsgerichten abgewiesen worden. Die Straßburger Richter entschieden aber, dass die Kirche kein »eindeutiges Versprechen« abverlangen könne, nach einer zerbrochenen Beziehung ein enthaltsames Leben zu führen. Auch sei abzuwägen, dass der gefeuerte Organist nur schwer einen Job außerhalb der Kirche finden könne. Im Gegensatz dazu seien im Fall des Mormonen von den Arbeitsgerichten alle wesentlichen Gesichtspunkte berücksichtigt worden. Die Kündigung sei nachvollziehbar. Dem als Mormone aufgewachsenen Mann »hätte klar



Der europäische Gerichtshof für Menschenrechte, Straßburg

sein müssen, welche Bedeutung die eheliche Treue für seinen Arbeitgeber hat«, hieß es in der Begründung. Bei den Mormonen gilt Ehebruch als »gräulichste aller Sünden«.

Welche Auswirkungen hat das Urteil für Mitarbeiter der Kirche? Im Falle des Chorleiters Bernhard Schlüth legt der EGMR fest, dass die konkrete Abwägung der Arbeitsgerichte zwischen seinem Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens nach Art. 8 EMRK und den Konventionsrechten der katholischen Kirche keinen ausreichenden Kündigungsschutz gewährte.

Der Kläger war 14 Jahre bei der katholischen Pfarrgemeinde als Organist und Chorleiter angestellt. 1994 trennte er sich von seiner Ehefrau und lebte seit 1995 mit seiner neuen Lebensgefährtin zusammen. Möglicherweise hatten beide ein gemeinsames uneheliches

Kind. Als der Arbeitgeber hiervon erfuhr, kündigte er nach Anhörung das Arbeitsverhältnis.

Kläger Schüth kritisierte in der »Frankfurter Rundschau« die »sehr große Kirchenhörigkeit« der Gerichte in Deutschland. Nun habe Straßburg aber sichergestellt, »dass sich auch deutsche Richter an die Menschenrechtskonvention halten müssen«. Er will nun wieder auf seine früheren Posten als Organist der katholischen Sankt-Lambertus-Kirche in Essen zurückkehren.

Der EGMR befasste sich zum ersten Mal mit der Kündigung von Kirchenangestellten aufgrund von Handlungen, die dem Privatleben zuzuordnen sind.

Rüdiger Kerls-Kreß

zusammengestellt nach verschiedenen Presseberichten

Glauben Männer anders

Väterarbeit in der Erstkommunionvorbereitung

Immer wieder bekam ich auf Festen und Feiern in etwa das Gleiche zu hören, sobald das Gespräch ergab, dass ich für die Kirche arbeite: »Meine Kinder sind so getauft wie meine Frau, weil das mit der Religion, das macht ja meine Frau.« Blickte ich in unsere Sonntagsgottesdienste, sah ich bei den jüngeren, also den unter 50-Jährigen, häufig Frauen mit Kindern, aber keine Männer. Wo war sie denn, unsere Männerkirche? Oder ist es etwa so, dass Männer glauben lassen?

Das brachte mich auf den Gedanken, in der Erstkommunion einmal einen speziellen Väterabend anzubieten. (Wie ungewöhnlich diese Idee ist, zeigt schon das Rechtschreibprogramm meines Computers, der dieses Wort weiterhin rot unterstreicht.) Mit der Resonanz, die auf meine Einladung folgte, hatte ich nicht gerechnet. Unter günstigen Bedingungen hatte ich mit zehn, vielleicht zwanzig Vätern gerechnet, aber es kamen fast fünfzig. Das sprengte den Rahmen. Besonders berührt war ich von einem Vater, der getrennt von seiner Familie in einem ganz anderen Dorf wohnte und der sich bei mir für das Angebot bedankte, weil er sich auf diese Weise in die Erstkommunionvorbereitung seiner Tochter mit einbezogen fühlte.

Ein solcher Väterabend läuft wie folgt ab: Ich beginne mit einer Vorstellungsrunde bei der ich auch nach der Motivation und den Erwartungen frage. Danach erläutere ich, was mich zu diesem Väterabend motiviert und leite zum Thema des Abends über: der eigene Glaube. Zum Einstieg suchen die Männer je eine Postkarte aus einer Sammlung aus, anhand derer sie dann ihre Vorstellung

von Glauben bildhaft beschreiben. Dieser Einstieg erleichtert es den Männern ihre eigenen Deutungen und Fragen zur Sprache zu bringen. In diesem Zusammenhang finde ich es auch wichtig, dass der Abend von einem Mann geleitet wird, so dass ein geschützter Raum entsteht, in dem die Männer auf eine ihnen eher ungewohnten Art über ihnen eher fremde Themen miteinander in Gespräch und Gedankenaustausch kommen. Nach diesen Vorstellungen ist schnell ein Austausch im Gang, den ich je nach Verlauf um einige Fragen nach eigenen Erfahrungen und eigener Glaubenspraxis erweitere.

Inzwischen biete ich in der Erstkommunionvorbereitung regelmäßige Vätergesprächsrunden an, die eine hohe Akzeptanz finden. Auffällig ist dabei zweierlei: Die regelmäßige Teilnahme fällt den Vätern durch Dienstreisen, notwendige Überstunden und Schichtarbeit noch schwerer als den Müttern. Eine andere Beobachtung: Obwohl ich mit den Vätern die gleichen Gesprächsimpulse benutze, wie mit den Müttern, führen die Gespräche meistens in ganz andere Richtungen. Das hat nur zum Teil damit zu tun, dass die Männer in ganz anderen, meist beruflichen, Lebenswirklichkeiten befinden, sondern auch damit, dass sie noch weniger gewohnt sind, über ihren Glauben zu sprechen und diese Möglichkeit dafür aber umso begieriger, neugieriger und auch durchaus kritisch tun.

Markus Kaupp Herdick,

Gemeindereferent und Dekanatsbeauftragter für Väter- und Männerarbeit.



Forschungsschwerpunkt an der KFH Mainz

Der Fachbereich Praktische Theologie widmet sich dem Thema Relativismus

Über die Hochschulreform, die durch den Bologna-Prozess angestoßen worden ist, lässt sich trefflich streiten. Befürworter loben die stärkere Vernetzung zwischen den einzelnen Fächern, für deren Kritiker ist das Studium jetzt sehr verschult und die akademische Freiheit eingeschränkt. Wie dem auch sei: Die Hochschulreform ist längst beschlossene Sache und vielfach umgesetzt worden. Es macht für eine Hochschule keinen Sinn, sich ihr radikal zu verweigern, sondern es kommt darauf an, deren Möglichkeiten und Vorteile aufzugreifen und konstruktiv zu gestalten.

Ein Element der Hochschulreform ist die (Re-)Akkreditierung aller Studiengänge. Sie erfolgt tournusmäßig alle fünf Jahre und hat zum Ziel, Hochschulen, Studierenden und Arbeitgebern verlässliche und kontinuierliche Orientierung hinsichtlich der Qualität von Studienprogrammen zu geben. Ich sehe in der Akkreditierung weniger ein Moment der Gängelung und Kontrolle von außen als viel mehr den Anstoß, dass sich Fachbereiche oder Fakultäten in regelmäßigen Abständen ihres eigenen Selbstverständnisses und ihrer Zielsetzungen vergewissern und diese auch nach außen hin vor einem Gremium von Fachleuten transparent machen. Die Akkreditierungskommission vermag Bestehendes und Gewachsenes zu würdigen – aber auch Anregungen zu geben, in welche Richtung ein Fachbereich sich weiterentwickeln kann.

Als der Studiengang Praktische Theologie im gleichnamigen Fachbereich der Katholischen Fachhochschule Mainz im Frühjahr 2008 erstmals ak-

kreditiert wurde, ging von der Akkreditierungskommission der Impuls aus, über einen gemeinsamen Forschungsschwerpunkt des Fachbereichs nachzudenken. Ein solcher Forschungsschwerpunkt bietet einem Kollegium die Chance, in der Auseinandersetzung mit einem gemeinsamen Thema einen multiperspektivisch geprägten, wissenschaftlich fundierten Beitrag zu einer aktuellen Fragestellung zu leisten. Die Option für einen Forschungsschwerpunkt bewirkt eine doppelte Rückkopplung: eine Rückkopplung nach innen, weil ein Kollegium durch die Wahl und Erarbeitung eines speziellen Themas über hochschulorganisatorische Fragen hinaus auch in einen fachlichen Diskurs tritt, in dem sich das Profil bzw. das Kolorit eines Fachbereichs oder einer Fakultät nochmals zu klären vermag; eine Rückkopplung nach außen, weil ein solcher Forschungsbeitrag auch zur Profilierung eines Fachbereichs innerhalb der Hochschullandschaft und der scientific community beiträgt.

Angeregt durch den Impuls der Akkreditierungskommission fiel unser Blick auf das Thema »Relativismus«, das in der gesellschaftlichen Diskussion der Gegenwart sehr präsent ist. Diese Denkrichtung geht davon aus, dass die Wahrheit von Aussagen stets bedingt ist und es keine absolute Wahrheit gibt. Die unsere Kultur traditionell prägende Auffassung, dass es so etwas wie eine überindividuelle bzw. überkulturelle Wahrheit auch in Sinn- und Weltanschauungsfragen gibt oder

auch nur zu suchen sich lohnte, wird hingegen vehement zurückgewiesen. Vor allem die monotheistischen Religionen werden als Steigbügelhalter für geistige Diktaturen und strukturell Gewalt produzierende Bewegungen diffamiert. Stattdessen wird ein nicht enden wollendes »Lob des Polytheismus« (Odo Marquard) gesungen; nur wer an gar nichts glaube bzw. für nichts wirklich einstehe, so die ausgesprochene oder auch nur unterschwellig vertretene These, könne friedfertig und tolerant sein.

An der KFH Mainz haben wir uns dafür entschieden, uns der Herausforderung des Relativismus im Rahmen eines wissenschaftlichen Diskurses zu stellen – bedürfen die genannten Auffassungen doch aus der Perspektive des christlichen Glaubens einer differenzierten und kritischen Auseinandersetzung. In ihnen werden nämlich nicht nur Pauschalverurteilungen vorgenommen und Vorurteile reproduziert, sondern es liegt in ihnen selbst das Potential, geistige Herrschaft auszuüben und damit eine »Diktatur des Relativismus« zu errichten – so der damalige Dekan des Kardinalskollegiums Joseph Ratzinger und jetzige Papst Benedikt XVI. am 18. April 2005 in der Messfeier vor der Wahl des neuen Papstes.

Wenn wir uns der Herausforderung des Relativismus stellen, so tun wir dies im Horizont folgender Fragen, die für das Selbstverständnis der (Praktischen) Theologie zentral sind:



■ Was sind Erscheinungsformen des Relativismus in unserer Gesellschaft?

■ Auf welchen philosophisch-denkerischen Prämissen beruhen relativistische Entwürfe und was sind ihre Aporien, die sich in einer »Diktatur des Relativismus« auswirken können?

■ Welche berechtigten wissenschaftspraktischen Anliegen formulieren relativistische Positionen?

■ Wann läuft Religion – auch die christliche – Gefahr, den eigenen Wahrheitsanspruch zu pervertieren und zur Ideologie zu werden, bis hin zum Fanatismus?

■ Wie und ggf. mit welchen Mitteln lässt sich in postmoderner Zeit Jesus Christus als das Maß der Wahrheit (vgl. Joh 14,6) vertreten und vermitteln?

■ Wie kann in einem relativistisch geprägten gesellschaftlichen Kontext der christliche Glaube angemessen zur Sprache gebracht werden?

Erste Ergebnisse der Forschung wurden jetzt in einem Sammelband vorgelegt, der als Band 5 der Schriftenreihe der KFH Mainz unter der Herausgeberschaft von Philipp Müller und Werner

Müller-Geib im EOS-Verlag erschienen ist. Aus unterschiedlichen Perspektiven setzen sich die Autorinnen und Autoren mit dem Thema Relativismus auseinander: Im einleitenden Beitrag leuchtet der Systematiker Herbert Frohnhofen im Kontext der Aufgabe Katholischer Hochschulen die These aus, dass Jesus Christus die eine Wahrheit ist; er weist nach, dass diese These nicht als Einschränkung oder Ideologisierung akademischer Lehrfreiheit zu verstehen ist, sondern als Ermutigung, alle eigenen und gemeinschaftlichen Möglichkeiten einzusetzen. Der Moraltheologe Martin Klose stellt den heute vorherrschenden ethischen Relativismus in seinen wesentlichen Spielarten und Anliegen dar; am Beispiel der christlichen Ethik, insbesondere der katholischen Moraltheologie, referiert er die Gegenposition eines ethischen Universalismus bzw. Objektivismus und erhellt ihre Übereinstimmung mit dem sittlichen Bewusstsein des Menschen. Der Pastoraltheologe Philipp Müller widmet sich dem Praxisfeld der Firmvorbereitung; am Beispiel jugendlicher Firmanden fragt er, wie Verantwortliche in der Pastoral für die Wahrheit des christlichen Glaubens so einstehen können, dass heutige junge Menschen den Glauben im Kontext ihrer komplexen Lebenswirklichkeit zu

inkulturieren vermögen. Aus liturgiewissenschaftlicher Perspektive nehmen Werner Müller-Geib und Verena Harter mit der Segnungsfeier am Valentinstag ein weiteres Praxisfeld in den Blick; anhand von konkreten Feiern belegen sie, wie die Kirche durch Rückgriffe auf ihr traditionelles Ritenrepertoire eine pastoralliturgische Lücke zu schließen versucht. Gegen den Trend einer Überbetonung einer subjektorientierten Didaktik in der gegenwärtigen religionspädagogischen Diskussion wendet sich Peter Orth und plädiert für eine integrative Sichtweise von Instruktion und Konstruktion. Der Pädagoge Ulrich Papenkort beschreibt am Beispiel des Buchmarktes die Vielfalt gegenwärtiger Heilsangebote, die mit dem Christentum als Alternativen konkurrieren oder es als Ergänzung kompensieren können. Der abschließende Beitrag der Bibelwissenschaftlerin Eleonore Reuter macht auf die Vielfalt der biblischen Texte aufmerksam, die in Spannung zur Einheit als Heiliger

Schrift steht und der eine Methodenvielfalt in der Schriftauslegung entspricht.

**Prof. Dr. habil.
Philipp Müller**



Die Internationalisierung von Bachelor-Studiengängen am Fachbereich Praktische Theologie an der KFH Mainz



Dekan Prof. Dr. Werner Müller-Geib

Mit der Einführung der BA-Studiengänge soll eine mindestens europaweit geltende Vergleichbarkeit gleicher und ähnlicher Studien erreicht werden. Soweit eine seit Jahren bekannte Binsenwahrheit. Doch gerade was so selbstverständlich erscheint, muss mit Leben erfüllt werden, um sich als Wahrheit zu erweisen. – Ausschlaggebend für die Wahl ausländischer Kooperationspartner war für die KFH Mainz zunächst und grundlegend die Anerkennung als Erasmus-Hochschule gewesen und die Verpflichtung der KFH auf die Erasmus Universitätscharta 2009-2013. Dies zog den Zugang zu entsprechenden Fördermitteln nach sich.

1. PARTNERSCHAFT MIT DER KATHOLISCH-THEOLOGISCHEN PRIVATUNIVERSITÄT LINZ

Die erste Hochschulpartnerschaft erfolgte für den Fachbereich Praktische Theologie dank der Initiative des Pastoraltheologen Prof. Dr. Philipp Müller, der zur Katholischen Privatuniversität Linz Kontakte knüpfte. Das Ergebnis schlug sich in der ersten vom Fachbereich geschlossenen Erasmuspartnerschaft zur Studierendenmobilität nieder.

Die Linzer Hochschule bietet einen unserem Studiengang sehr ähnlichen Studienaufbau, so dass sich eine Partnerschaft gerade theologisch-inhaltlich nahe legte. Nun können Studierende der KFH Mainz an einer deutschsprachigen ausländischen Hochschule studieren und sich zugleich gewiss sein, aufgrund der geltenden Studienordnung alle theologischen Studien- und Prüfungsleistungen voll angerechnet zu bekommen: 30 ECTS für ein Semester. Diese 30 ECTS werden vor Beginn des Aufenthaltes in einem learning agreement mit dem Dekan des Fachbereichs, zugleich in dessen Funktion als Vorsitzender des Prüfungsausschusses, vereinbart. Das bedeutet, dass die angekündigten Vorlesungsprogramme zu sichten sind und eine entsprechende Auswahl zwischen Studierenden und Dekan festgelegt wird. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, Änderungen oder Abweichungen vor Ort mit dem zuständigen Professor der Linzer Hochschule neu zu vereinbaren. Dabei muss das Ergebnis der notwendigen 30 ECTS gewährleistet bleiben. Diese Aspekte kennzeichnen das learning agreement, das für die nahtlose Anerkennung des Auslandsstudiums den entscheidenden Ausschlag gibt.

Der Boden ist bereitet, jetzt müssen die Studierenden Zeugnisse und Geschmack finden. Was die Dozierenden betrifft, liegt es nahe, im ersten Schritt KollegInnen aus Linz zu Gastvorträgen einzuladen, um das gemeinsame wissenschaftliche Arbeiten zum Ausgangspunkt weiterer Kontakte werden zu lassen.

2. PARTNERSCHAFT MIT DEM ALLHALLOWS COLLEGE, DUBLIN

2.1 Persönliche Empfehlungen sind oft unersetzlich

Dank der vom DAAD gesetzten Impulse und der durch Erasmus ermöglichten finanziellen Spielräume unternahm im März 2010 der Dekan des Fachbereichs einen vorbereitenden Besuch, den sog. preparing visit, zum Allhallows College nach Dublin. Hier hatte das Interesse einer Studentin den Grund für die Auswahl gerade dieser akkreditierten Hochschule, die mehrere theologische BA-Studiengänge anbietet, geliefert. Diese Studentin war durch eine persönliche Empfehlung eines anderen Studenten aus Trier von Dublin als Studienort und konkreter vom Allhallows College begeistert worden. Insofern geht die Bemühung um eine Hochschulpartnerschaft des Fachbereichs im englischsprachigen Raum auf eine konkrete studentische Anfrage zurück.

An dieser Stelle lohnt auch schon eine erste Zwischenbilanz: Auslandsstudien erfolgen wie in unserem ersten Fall so auch in vielen anderen dokumentierten Studienaufenthalten auf eine persönliche Empfehlung hin. Ohne die Schilderung vom



Leben an einer anderen Hochschule ins Ausland aufzubrechen, also Pionierarbeit zu leisten, ist weitaus schwieriger. Auch der Autor dieses Beitrags studierte dank persönlicher Berichte und Kontakte zwei Semester im Ausland.

2.2 *Der vorbereitende Besuch, der preparing visit*

Ein preparing visit schafft erste Kontaktaufnahmen, besteht vor allem aus zahlreichen Gesprächen mit den KollegInnen vor Ort. Die Teilnahme an Vorlesungen ermöglicht einen Einblick in den Studienalltag der potentiellen Partnerhochschule. Das wiederum dient nicht nur einer kompetenten Beratung weiterer StudieninteressentInnen. Die Teilnahme verschafft auch ein Bild, wie weit einzelne Dozierende die notwendigen Fremdsprachkenntnisse aufweisen und es sich zutrauen, in der anderen Sprache Lehrveranstaltungen anzubieten. Zuletzt kommt während des preparing visit auch die verwaltungstechnische Seite der je anderen Hochschule in den Blick.

Der erste preparing visit, der im Fachbereich Praktische Theologie unternommen wurde, hatte neben zahlreichen sehr positiv verlaufenden Gesprächen typische irische Highlights aufzuweisen: Er erstreckte sich über den 17. März, also über den Nationalfeiertag Irlands. Der Dekan konnte daher am jährlichen Besuch von Lehrenden und Studierenden des Allhallows College in Slane teilzunehmen, an jenem für die irische Kirche so berühmten Ort, an dem der hl. Patrick einst das erste Osterfeuer in Irland entzündete. Dazu zählten auch Messen in gälisch und englisch mit dem irischen regionalen Brauch, am Ende der Feier Kleeblattbü-

schel zu segnen. Auch die große St. Patricks Parade in Dublin zählte zu den kulturellen Inhalten des preparing visit.

Eine zweite Zwischenbilanz verdeutlicht, dass neben dem wissenschaftlichen Ziel und den kollegialen Gesprächen der kulturelle Anteil eines preparing visit und eines Auslandsstudiums generell nicht gering geschätzt werden darf. Man muss nicht gleich das Argument der »Erfahrungschance Weltkirche« bemühen, denn Erlebnisse im Gastland, die sich zu Erfahrungen verdichten, werden die Studierenden nachhaltig prägen! Dazu zählen auch die Feste oder Veranstaltungen, die eben hochschultypisch sind und dem Geist der jeweiligen Hochschule entspringen.

2.3 *Die Dauer des Auslandsstudiums*

Wie lange sich ein Studienaufenthalt im Ausland erstrecken kann, mag im Einzelfall strittig sein. Die besondere Situation der in Mainz Studierenden, einen Ausbildungsvertrag für ein Bistum zu haben und mit den ins Studium integrierten Praktika auch gebunden zu sein, bringt es mit sich, am besten im 5. Fachsemester, einem Wintersemester, und für die Dauer eines Semesters ins Ausland zu gehen. Hier ist weiterhin auch die Flexibilität verschiedener Semesterzeiten als Grund zu nennen. Zudem enthält das 3. Studiensemester in Mainz die regelmäßigen Schulhospitationen, die mit ausländischen Schulen weithin nicht kompatibel erscheinen. Im 5. Semester sind die Studierenden weiter fortgeschritten und können mit größerem persönlichem Gewinn an Lehrveranstaltungen anderer Hochschulen teilnehmen. Damit ist nicht die Möglichkeit verbaut, im 6. Semester an eine andere



die Gruppe mit dem für die Führung zuständigen deutsch sprechenden polnischen Geschichtslehrer



polnisch-deutsches Seminar



Besuch in einem Kinderhort der Caritas in Warschau



Tor zum KZ Auschwitz »Arbeit macht frei«



Abendliche Reflexionsrunde in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz

Hochschule zu gehen und ggf. im 7. dann die BA-Arbeit zu schreiben. Insofern wird immer zu unterscheiden sein, ob Studierende in der Regelstudienzeit ihr Studium abschließen möchten oder es sich ermöglichen können, nicht nur 7 Semester zu studieren, sondern auch das darauf noch folgende halbe Jahr vor dem Anerkennungsjahr in einer Diözese konstruktiv zu überbrücken. Ob hier die Erasmus-geförderten Auslandspraktika einen neuen Horizont eröffnen, wird die Zukunft zeigen.

3. DIE STUDIENREISE DER FACHBEREICHE SOZIALE ARBEIT UND PRAKTISCHE THEOLOGIE ZUR KARDINAL STEFAN WYSZYNSKI-UNIVERSITÄT WARSCHAU

Das dritte Beispiel Mainzer Hochschulpartnerschaften betrifft den Bereich Studienreise. Zum ersten Mal seit Einführung des BA-Studiengangs unternahmen zwei Kollegen und 12 Studierende der beiden Fachbereiche Soziale Arbeit und Praktische Theologie eine Studienreise. Nachdem der Fachbereich Soziale Arbeit seit Jahren Partnerschaften zu Hochschulen in Tschechien, Russland und Polen unterhält, begann mit dieser Studienreise beider Fachbereiche eine neue Reihe zukunftssträchtiger Bildungsunternehmungen, die sowohl Studierende als auch Lehrende zweier Hochschulen zusammenführt und Kontakte zu knüpfen ermöglicht. Auch hier sind mehrere Komponenten zu nennen, die bereits zur Sprache kamen: die wissenschaftliche und die kulturelle sowie zusätzlich die fachbereichsverbindende.

Die Stationen der Reise hießen: Auschwitz, Krakau und Warschau. Der erste Tag, eine Führung im Gelände des Konzentrationslagers Auschwitz sowie Birkenau, führte die mahnenden Verzweiflungsschreie dieser heute über 50jährigen Gedenkstätte eindringlich vor Augen. Neben der persönlichen Betroffenheit standen im Reflexions-

gespräch grundlegende Fragen der Gedenkstättenpädagogik an, weil dies die Absolventen beider Fachbereiche in ihren zukünftigen Arbeitsfeldern betreffen kann. In Krakau standen die Mitfeier der Messe in der Marienkirche auf dem Programm sowie die Stadtbesichtigung als kulturelle Unternehmung, bevor die Gruppe nach der Zugreise nach Warschau im Wohnheim der Kardinal Stefan Wyszyński-Universität ihr Quartier bezog.

Über dieser Studienreise stand vor allem die Auseinandersetzung mit dem Engagement der Kirche auf Feldern der Sozialen Arbeit. Dazu referierten Studierende alleine oder im Team über mehrere Projekte aus ihren Praktika: sei es auf dem Feld der Bewährungshilfe, des Besuchsdienstes jugendlicher Straffälliger in einem Altenheim oder allgemein zum Auftrag der Kirche im Gefängnis. Das von KollegInnen beider Hochschulen am Folgetag durchgeführte Symposium stand unter dem Thema: »Marginalisiert und ausgegrenzt: Hilfe im Kontext von Sozialer Arbeit und Diakonie«. Die beiden Kollegen referierten über »Neue Formen der Kooperation im Jugendstrafverfahren« sowie über »Caritasarbeit als Anwaltschaft und Partnerschaft Benachteiligter«.

Im Jahre 2011 wird neben der Fortsetzung der Dozentenmobilität ein Gegenbesuch einer Gruppe Studierender stattfinden. Dass schließlich beide Kollegen eine Einladung zu einem weiteren Kongress erhielten, der vor allem Transitionssituationen verschiedenster Gruppen ins Auge fassen soll, sei hier am Ende als Zukunftsperspektive vermerkt.

Prof. Dr. Werner Müller-Geib

Prof. i.K. Dr. Werner Müller-Geib lehrt an der KFH Mainz Liturgiewissenschaft, Homiletik, Lehre vom Geistlichen Leben, Theologie in der sozialen Arbeit; ist Dekan des Fachbereichs Praktische Theologie und Mitglied im Vorstand des Hochschullehrerbundes Rheinland-Pfalz.

Einführung in das Judentum mit Rabbiner Dr. Alter

Wenn von interreligiöser Bildung oder von einem Dialog des Christentums mit anderen Religionen gesprochen wird, dann ist zurzeit aus aktuellen Gründen meist eine Beschäftigung mit dem Islam gemeint. Deshalb finden im Fachbereich Theologie der Katholischen Hochschule NRW (KatHO NRW), Abteilung Paderborn, regelmäßig Lehrveranstaltungen zum Islam und zu anderen Weltreligionen (teils mit Exkursionen) statt. Die theologische Beschäftigung mit dem Judentum ist für das Christentum jedoch von eminenter Relevanz. Aus diesem Grund hat der Fachbereich Theologie der KatHO für seine Studierenden eine Lehrveranstaltungsreihe zur Einführung in das Judentum angeboten. Als fachkundiger Lehrbeauftragter konnte Rabbiner Dr. Daniel Alter gewonnen werden. Dr.

Alter hat unter anderem in Heidelberg, Berlin und Jerusalem studiert und ist nach einigen Jahren als Gemeinderabbiner nun für die deutsche Rabbinerkonferenz in Berlin tätig.

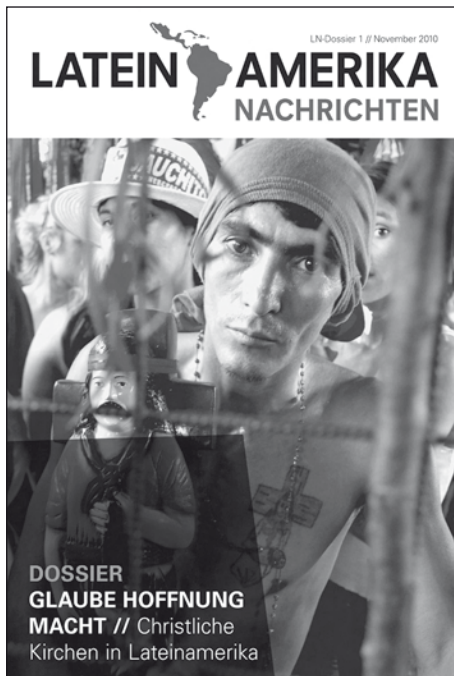
In der Lehrveranstaltungsreihe ging es weniger um einen Rückblick auf das Judentum zur Zeit Jesu, sondern um eine Annäherung an das heutige Judentum. Angesichts der Tatsache, dass Jesus Christus Jude war, dass die Katholiken den ersten Teil der Heiligen Schrift größtenteils mit den Juden gemeinsam haben und dass das Judentum nach wie vor für das Christentum eine bedeutende Referenzreligion darstellt, deren Bund mit Gott fortbesteht, waren die Einblicke in den Glauben und das Leben auch des heutigen Judentums für die Studierenden von ho-

hem Interesse und großem Aufschluss. Fragen des Judeseins, des Volks- und Religionscharakters des Judentums, zentrale Inhalte des jüdischen Glaubens (und seines Verhältnisses zum christlichen Glauben) waren ebenso Themen der Lehrveranstaltung wie jüdische Schriftauslegung, jüdische Feste und die Halacha, die Regeln für jüdisches Leben.

Durch die Lehrveranstaltungsreihe mit Rabbiner Dr. Alter, an der ein großer Teil der Studierenden des Fachbereichs Theologie der KatHO teilnahm, wurde deutlich, dass ein Kennenlernen des Judentums – nicht nur für Studierende der Religionspädagogik – eine Bereicherung darstellt und eine Bedeutung besitzt, die weit über die Tagesaktualität hinausreicht.



Rabbiner Dr. Daniel Alter (Mitte) mit einigen Studierenden der Religionspädagogik, Professorin Dr. Koch und Professor Dr. Wertgen vom Fachbereich Theologie der KatHO



Wo Gott den Alltag bestimmt

Christliche Kirchen prägen das gesellschaftliche und politische Leben Lateinamerikas

Kleine Altäre am Wegesrand, körperteilgroße Kruzifix-Tätowierungen, betende Fußballteams, Gott lobende Staatspräsidenten, mit Heiligenbildern bemalte Busse, Taxis und Lastwagen – leicht finden sich unzählige Beispiele von der Präsenz des christlichen Glaubens im Alltag Lateinamerikas. Im Sprachgebrauch sind Floskeln wie »Gott möge dich segnen« oder »so Gott es will« so allgegenwärtig, dass deren religiöser Ursprung schon fast nicht mehr auffällt.

Zu den folgenden Texten

Der vorliegende Text und die Fotos wurde uns von den Lateinamerikanischen Nachrichten (LN) zur Verfügung gestellt. Die LN sind eine Monatszeitschrift, die solidarisch, kritisch und unabhängig über aktuelle Entwicklungen und Hintergrundthemen aus Politik, Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft in Lateinamerika und der Karibik berichtet. Vor kurzem ist das aktuelle Dossier »Glaube, Hoffnung, Macht – Christliche Kirchen in Lateinamerika« erschienen, das wir hier empfehlen möchten. Auf 42 Seiten bietet das Heft mit Artikeln zu sehr unterschiedlichen Beispielen der Einflussnahme sowohl katholischer als auch evangelikaler Kirchen einen Einblick in das komplexe Feld der christlichen Religiosität Lateinamerikas. Auch die folgenden – gekürzten – Texte und Fotos sind ihm entnommen.

Seit der Eroberung Lateinamerikas durch Spanien und Portugal haben katholische Missionare den christlichen Glauben gepredigt und – teils auch gewaltsam – verbreitet. Zwar konnten indigene Religionen nie gänzlich ausgelöscht werden, doch die Bedeutung des christlichen – noch immer größtenteils katholischen – Glaubens ist bis heute ungleich höher. Die Unabhängigkeit der Länder Lateinamerikas von den Kolonialmächten schwächte die Macht der katholischen Kirche zwar in einigen Ländern, wie beispielsweise in Uruguay, doch sie hat noch immer unter allen Glaubensrichtungen auf dem Subkontinent die größte Anhängerschaft. Ihre Macht hat die katholische Kirche historisch wie auch heute stets sehr unterschiedlich genutzt. War sie während der Militärdiktaturen in einigen Ländern Handlanger der Diktatoren, so bot sie in anderen Ländern oppositionellen Bewegungen Raum und Schutz für den Widerstand. Und während auf der einen Seite vielerorts Bischöfe mit ultra-konservativen Moralvorstellungen Einfluss auf Bildungspolitik und Sexualmoral nahmen und nehmen, so

hat auch die Befreiungstheologie ihren Ursprung in Lateinamerika und wirkt dort bis heute fort. Diese zwiespältige Einflussnahme katholischer Institutionen und Gemeinden spiegelt sich bis heute überall in Lateinamerika. Während die Verflechtung von Kirchenführung und Staatsapparat beispielsweise in Nicaragua höchst kritisch betrachtet werden muss, so leistet an anderen Orten die Kirche oftmals (die einzige) gesellschaftliche und soziale Arbeit gerade für diejenigen Menschen, die in Armut und Ausgrenzung unter den Folgen der neoliberalen Politiken unserer Zeit am meisten leiden. Hier wirkt die Kirche oft nicht nur karitativ sondern auch sinnstiftend.

Diese Unterschiede im gesellschaftlichen Handeln finden sich auch in den Kirchen evangelikaler Glaubensrichtungen wieder. Während ihre teils ausbeuterische und oftmals streng konservative Glaubenspraxis immer wieder in die Kritik gerät, leisten viele Gemeinden Arbeit in Bereichen, die von staatlichen Institutionen längst vergessen wurden.



Die Kirche der Armen

Die Befreiungstheologie und ihre Nachkommen heute

Die in den späten 1960er Jahren in Lateinamerika entstandene Theologie der Befreiung förderte politische Teilhabe marginalisierter Bevölkerungsgruppen. Zwar ist ihre einstige Bedeutung heute nicht mehr so groß wie in den 1970er und 1980er Jahren, doch ihr Geist lebt weiterhin in der Arbeit vieler politischer Basisbewegungen fort.

Die 1980er Jahre in Lateinamerika: Zu Zeiten des Kalten Krieges herrschen in zahlreichen Staaten Lateinamerikas von den USA unterstützte Militärdiktaturen. Linkes Gedankengut wird als kommunistisch und als Gefahr für die Sicherheit der USA dämonisiert. Dabei geraten Guerilla-Bewegungen und linksgerichtete Parteien ins Visier. Doch die CIA hat noch einen gefähr-

lichen Gegner identifiziert: die Befreiungstheologie. In den kritischen Theologen und ihren »bekannten Zellen, vertreten durch kirchliche Basisgruppen« sehen die Geheimdienste die wahre Gefahr, die sie für fähig halten, die Region zu destabilisieren. So entsteht 1980 unter Ronald Reagan das Geheimdokument »Santa Fé II«, in dem die Befreiungstheologie als »eine als Glaubensrichtung masquierte politische Lehre, papstkritisch und gegen die freie Presse gerichtet« beschrieben wird. Und die müsse psychologisch, politisch und militärisch bekämpft werden, so die RegierungsberaterInnen.

September 2010: Die »kommunistische Gefahr« der Befreiungstheologie

erscheint wieder in den US-amerikanischen Nachrichten. Wenige Tage, nachdem Glenn Beck, Nachrichtensprecher des rechten Fernsehsenders Fox News, Obama als Sozialisten und »Moslem, der die Weißen hasst« beschuldigt hatte, änderte er plötzlich seine Strategie. Obama sei zwar Christ, behauptete Beck nun, würde jedoch der »dämonischen« Lehre der (afroamerikanischen) Befreiungstheologie angehören. Und das ist in Becks Augen noch viel schlimmer: »Sie können jeden Katholiken fragen, alle würden erkennen, dass die Befreiungstheologie religiös fantasierender Marxismus ist.«

Die Befreiungstheologie, die in den 1960er Jahren durch soziales und politisches Umdenken katholischer



Die Fotos

Die ausgewählten Fotos stammen von dem argentinischen Kollektiv **Cooperativa Sub**. Die jungen FotografInnen aus Buenos Aires teilen sich neben ihrer Leidenschaft fürs Fotografieren auch ihr Büro, eine Internetseite als Portal für ihre Arbeit und ihre Einnahmen. **Cooperativa Sub** möchte mehr sein als eine Fotoagentur: »Wir sind Menschen, die an gemeinsamen und individuellen Projekten arbeiten; wir sind Professionelle, die ihre Kontakte austauschen und Freunde, die sich an unserem Arbeitsplatz im Zentrum von Buenos Aires treffen, um ein bisschen mehr zu sein, als all diese Teile zusammen genommen.«

Die erste Reportage zeigt die AnhängerInnen von »Gauchito Gil«, dem »Heiligen der Armen« im Norden Argentiniens. Nach dessen gewaltsamen Tod durch die Polizei in der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Provinz Corrientes, breitete sich sein Ruhm als Beschützer der einfachen Leute, der Illegalisierten und Abenteurer durch Mund-zu-Mund-Propaganda rasend schnell aus. Und er wird bis heute verehrt: Jeden 8. Januar versammeln sich im Ort Mercedes 200.000 AnhängerInnen, um Gauchito Gil zu feiern. Die Fotos zeigen, dass die Bewunderung für den Heiligen der Armen unter und auf die Haut geht.

Diese und weitere Fotoreportagen der Kooperative sind unter <http://sub.coop> zu finden.

Geistlicher in Lateinamerika entstand, ist von jeher mit dem Vorwurf konfrontiert gewesen, religiösen Marxismus zu propagieren. In der Tat enthält sie marxistische Elemente, wie beispielsweise die Kritik am Kapitalismus und an der Macht der herrschenden Klassen sowie die Unvermeidbarkeit sozialer Konflikte.

Um diese Nähe zu verstehen, muss man die Entstehungsgeschichte der Befreiungstheologie kennen. Die Befreiungstheologie hat ihre Wurzeln in den Basisgemeinden (CEB), die sich zuerst in Brasilien bildeten und später auch in anderen Ländern Lateinamerikas aktiv wurden. Bereits in den 1960er Jahren versammelten sich gläubige ChristInnen, vor allem in kleinen Landgemeinden oder den Armenvierteln der Großstädte und begannen, die Lehre der Bibel innerhalb ihrer Lebensbedingungen zu interpretieren. Dabei diskutierten sie das Evangelium und leiteten daraus umfassende Kritik an den bestehenden Gesellschafts- und Wirtschaftsstrukturen ab.

Seit den 1970er Jahren, als immer mehr repressive Regime in Lateinamerika die Macht ergriffen, versuchte die Befreiungstheologie eine »Kirche der Armen« zu etablieren. Die Befreiungstheologen predigten nicht das Heil der Menschen im Jenseits, sondern setzten sich im Hier und Jetzt aktiv für Veränderungen der gesellschaftlichen Realität ein. Kritische Priester und Bischöfe, die der Befreiungstheologie angehörten, mischten sich aktiv ins po-

litische Geschehen ein. Dabei eigneten sie sich Theorien des Marxismus an, um die durch den Kapitalismus aufgetretenen sozialen Ungerechtigkeiten zu bekämpfen.

Dass die Befreiungstheologie auf so fruchtbaren Boden fallen konnte, lag aber auch am Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65), während dem unter Papst Johannes XXIII. und später Papst Paul VI. eine stärkere Religionsfreiheit und Dialogbereitschaft mit Anders- und Nichtgläubigen propagiert wurde. Wie es der brasilianische Befreiungstheologe Clodovis Boff beschreibt, fand eine »Enteuropäisierung und wirkliche Öffnung der Kirche« statt. Die Bischofskonferenz von Medellín 1969 machte diese neue Ausrichtung der katholischen Kirche in Lateinamerika nochmals deutlich. Auch die historische Missionskirche, die an der Seite der Kolonialmächte den Kontinent (christlich) erobert hatte, wendete sich in der Zeit der politischen Repression und Verfolgung den Armen und Ausgegrenzten zu und rief zur Unterstützung von Basisorganisationen auf, um die ungerechten Verhältnisse zu verändern.

Doch das Engagement der Befreiungstheologie, ihre politische Einmischung, ihre Kritik am Kapitalismus und den bestehenden Machtverhältnissen und nicht zuletzt ihre Nähe zum Marxismus, gefiel weder den Machhabern noch dem Vatikan oder den USA. Seit den 1980er und 1990er Jahren wurde die befreiungstheologische Bewegung von vielen Seiten an-

gegriffen. Der brasilianische Bischof Hélder Câmara kommentierte das mit seinem berühmten Ausspruch: »Wenn ich den Armen etwas zu essen gebe, nennt man mich einen Heiligen; wenn ich frage, warum die Armen nichts zu essen haben, nennt man mich einen Kommunisten.«

Mit dem Amtsantritt des konservativen Papstes Johannes Paul II. (1978 bis 2005), setzte eine »Revatikanisierung« der lateinamerikanischen Kirche ein. Die Befreiungstheologie wurde zensiert und progressiv denkende Bischöfe wurden durch konservative Pater ersetzt. Führende befreiungstheologische Priester, wie beispielsweise die Brüder Boff in Brasilien oder Ernesto Cardenal in Nicaragua, erhielten Rügen oder Redeverbote aus Rom und wurden teilweise sogar von ihren Ämtern als katholische Priester suspendiert. Auch US-Präsident Ronald Reagan bekämpfte energisch die Befreiungstheologie und unterstützte gleichzeitig die

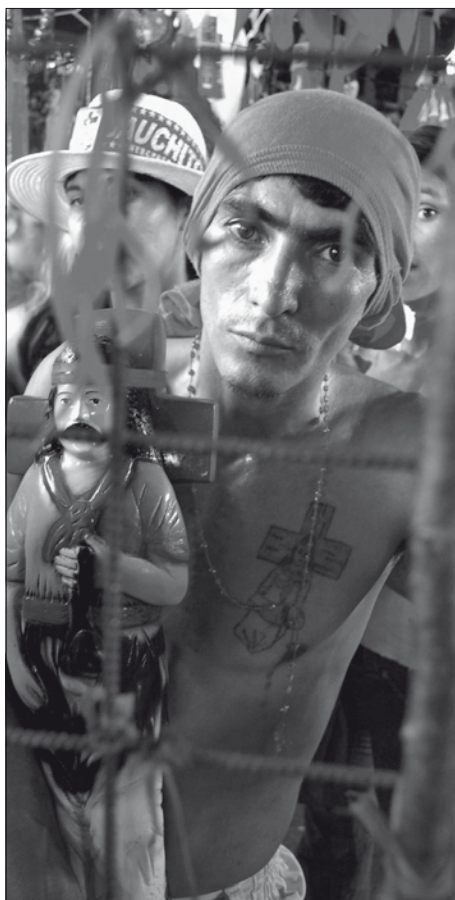
Missionsbestrebungen von charismatischen Pfingstkirchen in Lateinamerika.

Der Bedeutungsverlust, den die Befreiungstheologie seit den 1990er Jahren erlitt, liegt jedoch teilweise auch in ihr selbst begründet. Sie trat stets für eine Säkularisierung und die Schaffung weltlicher Organisationen ein. Befreiungstheologische Priester unterstützen die Eigenermächtigung und Organisation marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen, auch wenn das im letzten Schritt mitunter die Abnabelung von den kirchlichen Strukturen mit sich brachte. Viele soziale Bewegungen wie zum Beispiel die Landlosenbewegung MST in Brasilien oder die Zapatisten in Mexiko, waren ursprünglich von der Befreiungstheologie beeinflusst und inspiriert. Die zur katholischen Kirche Brasiliens gehörende Landpastorale CPT unterstützte die LandarbeiterInnen bereits seit 1979 im Kampf um das ihnen zustehende Land. In Mexiko engagierten sich im Vorfeld des zapatisti-

schen Aufstands Jesuiten, Dominikaner und andere Ordensgruppen in der pastoralen Bildungsarbeit und trieben die politische Bewusstseinsbildung der indigenen Bevölkerung voran, indem sie sie über ihre Rechte informierten und dazu aufriefen, für diese zu kämpfen.

Heute ist der religiöse Ursprung dieser Bewegungen stark in den Hintergrund getreten. Organisationen wie die MST entwickelten ihre Ziele, Ideologien und Arbeitsweisen fort und emanzipierten sich von der kirchlichen Basis. Doch der Geist der Befreiungstheologie lebt in ihnen fort. Die Mystik der MST beispielsweise, die in ihren Versammlungen getroffenen Entscheidungen, das alltägliche Leben in den Camps und die Motivierung zur Arbeit in kleinen Kooperativen oder Kollektiven sind weiterhin eindrucksvolle Zeichen ihres theologischen Erbes.

Autor: Marcelo Netto Rodrigues
Übersetzung: Antje Kleine-Wiskott





Clodovis und Leonardo Boff

Die Brüder Leonardo und Clodovis Boff sind Vertreter der katholischen Befreiungstheologie in Brasilien. Leonardo, der ältere, war Franziskanernönch, Clodovis ist Mitglied des katholischen Servitenordens. Beide einte das theologische und politische Eintreten für Menschenrechte und die Armen, wie es in der Befreiungstheologie praktiziert wurde. Clodovis verlor deswegen 1984 sowohl seinen Lehrstuhl an der Katholischen Universität von Rio de Janeiro als auch die Unterrichtserlaubnis an der Päpstlichen Fakultät Marianum in Rom. Leonardo wurde vom Vatikan 1985 ein Rede- und Lehrverbot auferlegt, bevor er dann selbst im Jahre 1992 aus dem Franziskanerorden austrat und sich in den Laienstand versetzen ließ. Clodovis distanzierte sich 1986 von der Befreiungstheologie. Leonardo Boff blieb ihr treu. Auf dem Weltsozialforum 2009 in Belém sagte er:

»In ein paar Jahren werden wir alle Sozialisten sein – entweder wir teilen das wenige, was wir haben, oder es wird für niemanden mehr etwas geben.« Leonardo Boff wurde 2001 mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnet.

Seit dem Jahre 2007 gibt es zwischen den Brüdern theologischen und politischen Zwist: Clodovis kritisierte an der Theologie der Befreiung, sie habe »gut begonnen, sich aber wegen ihrer erkenntnistheoretischen Mehrdeutigkeit verrannt: Sie hat die Armen an Stelle Christus' gesetzt.« Aus dieser Umkehrung folge die »Instrumentalisierung des Glaubens« für die »Befreiung«, die »Transformation des Glaubens in Ideologie«. Leonardo attestierte daraufhin seinem Bruder, »mit nai- vem Optimismus und jugendlichem Enthusiasmus« die Linie der traditionellen Kirche zu verteidigen.

Christian Russau



Gottes Reich ist der Kommunismus

Interview mit Ernesto Cardenal

Der Theologe, Dichter und Revolutionär Ernesto Cardenal ist ein berühmter, beeindruckender und umstrittener Priester: Er nennt sich Marxist und glaubt an den Kommunismus. Er hat sich an Aufständen und an der Sandinistischen Revolution in Nicaragua beteiligt, die 1979 die Somoza-Diktatur hinwegfegte. Auf Solentiname, einer Insel im Großen See von Nicaragua, hat er über zwölf Jahre lang eine Art neuer Kommune, eine genossenschaftliche Gemeinschaft ausprobiert.

Wie sähe für Sie das Reich Gottes auf Erden aus? Wäre es identisch mit dem, was Linke unter Sozialismus verstehen?

Ich glaube, dass der Sozialismus uns erst zu diesem Reich Gottes auf Erden bringen wird. Das Reich Gottes auf Erden ist eine perfekte Gesellschaft – entsprechend dem Ideal, das Gott von der menschlichen Gesellschaft haben kann. Der Sozialismus ist ein Mittel, um zu dieser perfekten Gesellschaft zu gelangen. Wenn man voraussetzt, dass es nur zwei mögliche Wirtschaftssysteme gibt, den Kapitalismus und Sozialismus, also eine Gesellschaft, die auf dem Privateigentum beruht, und eine andere, die auf dem gemeinschaftlichen Eigentum basiert, dann ist das Reich Gottes auf Erden ganz offensichtlich die Gesellschaft des gemeinschaftlichen Eigentums, nicht des Privateigentums. Die perfekte Gesellschaft ist identisch mit Kommunismus.

Sie glauben, trotz des grandiosen Scheiterns des Sozialismus, dass Sozialismus machbar ist?

Der Sozialismus ist nicht gescheitert, weil er noch gar nicht richtig praktiziert worden ist. Was bisher gewesen ist, war noch nicht Sozialismus. Ich glaube, dass Sozialismus möglich und notwendig ist. Das ist die Doktrin der Heiligen Väter, der Bibel: Das gemeinschaftliche Eigentum ist heiliger als das Privateigentum; Gott hat den Reichtum für alle geschaffen und nicht nur für einige Wenige.

Gott hat uns als Sozialisten erschaffen, weil er uns wollte und uns braucht.

Diese Meinung wird der Vatikan nicht teilen. Was ist übrigens aus der in den 1960er Jahren zunächst in Lateinamerika entwickelten Theologie der Befreiung geworden, die sich über die ganze »Dritte Welt« ausgebreitet hat? Verebbt?

Die Theologie der Befreiung muss eigentlich Theologie der Revolution heißen. Solange es Armut und Not auf der Welt gibt, muss es auch eine Revolutionstheologie geben, die sich mit der Befreiung der Armen und Elenden befasst. In jüngster Zeit ist eine neue Art von Theologie entstanden, die aus der Befreiungstheologie kommt. Das ist die Theologie des religiösen Pluralismus. Papst Benedikt der XVI. hat das erkannt und deshalb gewarnt: Diese Theologie des Pluralismus, die aus der Befreiungstheologie stammt, ist gefährlicher als jene war. Ich glaube, da hat er Recht.

Und wie sieht dieser religiöse Pluralismus aus?

Die neuen Befreiungstheologen haben erkannt, dass alle armen Menschen eine Religion haben, aber unterschiedliche Religionen. Und diese halten sie auch voneinander getrennt. Um die Befreiung der Armen zu erreichen, ist deren Vereinigung notwendig. Deswegen muss die Trennung überwunden werden, aber nicht in dem Sinne, dass es eine einzige Religion für alle gibt,

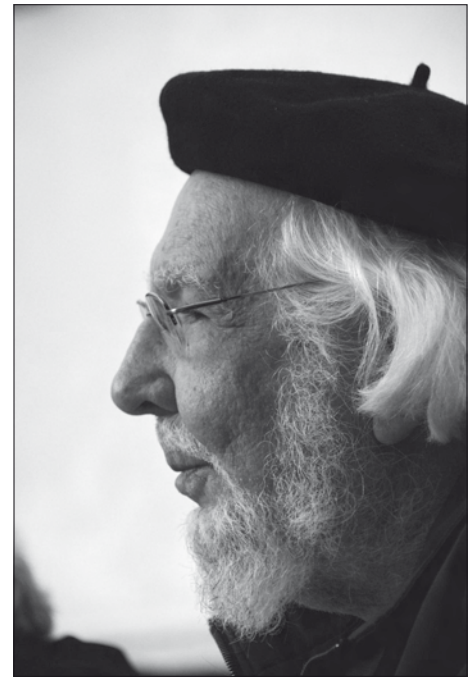


Foto: Roman Bonnefoy

sondern eine religiöse Pluralität. Alle Religionen sind gleichermaßen anzuerkennen, die großen wie die kleinen, bis hin zu den Religionen der Kannibalen. Keine Religion kann und darf für sich reklamieren, die einzig wahre zu sein. Alle haben ihre Existenzberechtigung, sind genauso falsch wie sie wahr sind. Sie müssen sich untereinander respektieren, damit es eine tatsächliche Vereinigung der Armen geben kann.

Unvergessen sind die Bilder, als Sie Papst Johannes Paul II. 1983 bei seinem Besuch in Nicaragua mit der erhobenen Faust grüßten und er Ihnen mit dem Finger drohte. 1985 hat er Sie dann als katholischer Priester suspendiert. Warum haben Sie sich nie um eine Rehabilitation bemüht?

Der Vatikan hat mich dazu verurteilt, dass ich die Sakramente nicht mehr ausgeben darf. Das macht mir nichts aus, denn ich bin nicht Priester geworden, um nur die Sakramente auszuteilen, sondern um ein kontemplatives Leben zu führen. Und deswegen besteht keine Notwendigkeit, dass ich den Papst bitte, die Sanktionen aufzuheben. Ich werde vor ihm nicht in die Knie gehen.

Interview: Martin Ling, Karlen Vesper

Delegados de la Palabra

Ein unverzichtbarer Dienst der Laien

Während in Europa intensiv um die Rolle der Laien in der Pastoral der Kirche gerungen wird, ist die Kirche in Honduras erfolgreich einen eigenen Weg gegangen.

»Ohne den Einsatz der Laien in der Pastoral wäre die Kirche in Honduras kaum präsent.« Kurz und knapp fasst Kardinal Oscar Rodríguez, der Erzbischof der honduranischen Hauptstadt Tegucigalpa, die Situation in dem mittelamerikanischen Land zusammen. Acht Millionen Katholiken, 424 Priester, 850 Ordensleute, 4 Diakone – und etwa 17.000 Laien im pastoralen Dienst. Alle diese Laien haben eine Ausbildung durchlaufen, die meisten davon zu »Delegados de la Palabra«, »Beauftragten für die Wort-Gottes-Feiern«. Sie sorgen dafür, dass in den Gemeinden, vor allem in den ländlichen Regionen, Gottesdienste stattfinden. Bei der V. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik in Aparecida (Brasilien) im Jahr 2007 wurde

berichtet, dass jeden Sonntag 70 Prozent der katholischen Gemeinden in Lateinamerika ohne Eucharistiefeier bleiben, da kein Priester zu ihnen kommen kann. Die Kirche von Honduras kann beim Dienst der Laien in der Pastoral auf eine sehr positive Erfahrung zurückblicken, von der der gegenwärtige Bischof von Choluteca, Mons. Guido Plante, auch bei der Bischofssynode 2008 in Rom berichtete. Schon vor dem II. Vatikanischen Konzil waren Laien die Motoren der ländlichen Gemeinden in Honduras – als Vorbeterinnen, Küster, Träger der Volksreligiosität. Sie leiteten die Fürbittgebete, den Rosenkranz und die Totengebete. Priester gab es damals wie heute nur wenige, und die Wege waren weit. Gerade im Apostolischen Vikariat Choluteca im Süden von Honduras verging oft mehr als ein Jahr, bis ein Pater in einer Gemeinde vorbeikam.

IM GEISTE DES KONZILS

Nur wenige Monate, nachdem das II. Vatikanische Konzil die Laien als »aktive und verantwortliche Subjekte der Aktion der Kirche in der Welt« bezeichnet hatte, ließ der Bischof von Choluteca daher Laien für die Seelsorge ausbilden. Bischof Marcelo Gérrin, ein Kanadier, griff damit Ideen des II. Vatikanums auf und sandte bewährte Männer aus, um speziell die Kar- und Ostertage in den abgelegenen Gemeinden zu gestalten. Dieser Einsatz verlief so unerwartet positiv, dass die Männer den Bischof baten, weitere Inhalte mit ihnen zu vertiefen, um auch an den kommenden Sonn- und Festtagen in den Gemeinden helfen zu können. Daraus entsteht eine eigene »Pastoral der Wort-Gottes-Feiern« mit dafür beauftragten Laien, den »Delegados de la Palabra«. Bald schon zeigte sich, dass das Wirken der »Delegados« weit über die Liturgie hinausreichte. Es entstanden Gruppen der Sozial- und Jugendpastoral, Laien bauten eine Versorgung der Kranken auf und setzten sich für soziale Verbesserungen ein.

VERFOLGUNG

Das hatte Folgen, auch für die Delegados selbst. Lorenzo Aguilar, heute Ausbilder der »Delegados« im Bistum Choluteca, erinnert sich an die 1980er Jahre: »Es waren turbulente Jahre.« Damals tobten in den Nachbarländern Bürgerkriege, und Honduras wurde mit Hilfe der USA von den herrschenden rechten Regierungen aufgerüstet. Aguilar sah es als seine Pflicht an, Menschenrechtsverletzungen der Sicherheitskräfte anzuprangern, die Bevölkerung in Schutz zu nehmen. Deshalb stand er als »verdächtiger



LATEIN AMERIKA
NACHRICHTEN
// die monatszeitschrift

IMMER AM BALL

// solidarisch
// kritisch
// unabhängig

Die Lateinamerika Nachrichten berichten als Monatszeitschrift seit 1973 über aktuelle Entwicklungen und Hintergrundthemen aus Politik, Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft in Lateinamerika und der Karibik.

www.lateinamerika-nachrichten.de

Probeabo (3 Ausgaben // endet automatisch // 10€)*
Normalabo (Unbefristetes Jahresabo // 42,50€)*
Förderabo (Unterstützt unsere Arbeit zusätzlich // 50€)*

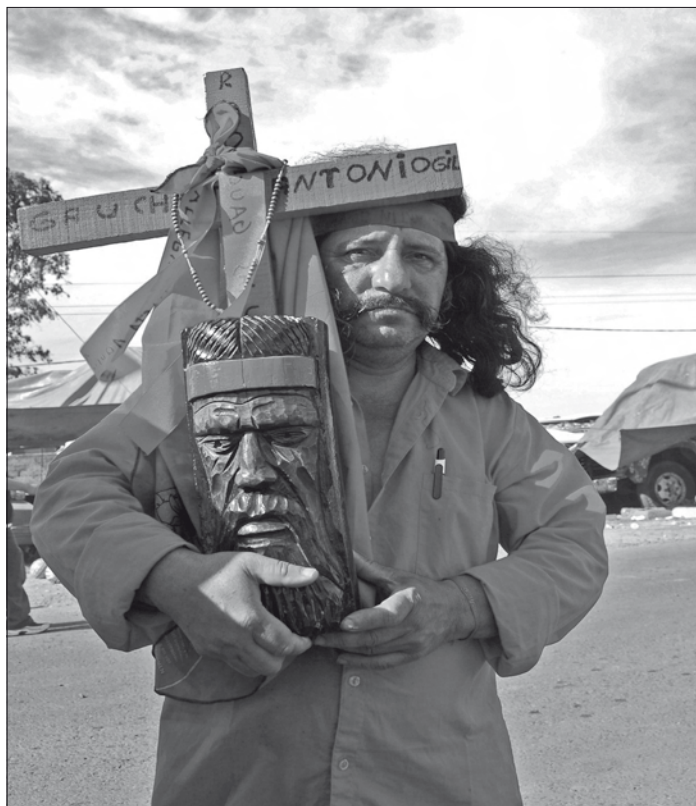
* Portozuschlag für Auslandsversand // Bestellung unter: www.lateinamerika-nachrichten.de

Kommunist« auf einer schwarzen Liste des Militärs. »Manche unserer Laien wurden verhaftet, zwei Priester wurden getötet, unser katholischer Radiosender geschlossen«, erinnert sich Mons. Guido Plante. »Man hat uns verfolgt und unsere Arbeit beschnitten, wo es nur ging.« Die »Delegados de la Palabra« sind heute in Honduras eine wichtige Säule der Pastoral – auch bei den Berufungen. Fast alle Seminaristen sind Kinder von Delegados oder haben selbst bereits als Laien in der Pastoral gearbeitet. Das Modell der »Delegados de la Palabra« wird längst in anderen Ländern Mittelamerikas erfolgreich eingesetzt.

Die diesjährige Adveniat-Aktion lenkt im Advent 2010 den Blick auf diese Arbeit der Laien in der Kirche in Lateinamerika. Gäste aus Mittelamerika und Brasilien werden unter dem Motto »Zeugnis geben. In Wort und Tat.« vom Dienst der Laien in der Kirche berichten.

Christian Frevel

Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Bildung bei Adveniat, Mitglied des ZdK | Quelle: Salzkörner. Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft. Ausgabe: 16. Jg., Nr. 5, vom 05.11.2010. Hrsg: ZdK



Von Kollegen für Kollegen: Exerzitien der anderen Art

EXERZITIEN IN DER STADT

24. - 29.10.2011 München

Nicht in der Stille eines Klosters, sondern im lauten Trubel der Stadt, in der dieses Jahr der 2. ökumenischen Kirchentag stattfand, machen sich die Teilnehmer/innen auf die Suche nach Gott. Es ist wie bei »Exerzitien im Alltag« – zwar nicht der normale eigene Alltag aber das ganz alltägliche Leben der Großstadt und der Menschen darin, bietet sich an, Gott »in allen Dingen« zu suchen und zu finden.

Biblische und meditative Impulse, Austausch in der Gruppe, Körperübungen und das Angebot zum Einzelgespräch sind weitere Elemente dieser Tage.

Preis: Übernachtung & Halbpension inkl. Fahrkosten vor Ort: 300 Euro
(zzgl. individueller An- und Abreise)

Leitung: Maria Pütgens, Gemeindereferentin im Bistum Aachen, Gestaltpädagogin i. A.

Nähere Infos unter: 02401/60878465 oder maria.puetgens@gdg-baesweiler.de

Social Business

Eine Perspektive für Familienunternehmen

In jeder Krise liegt auch eine Chance – so auch in der Finanz- und Wirtschaftskrise. Das Thema Wirtschafts- und Unternehmensethik rückt zunehmend in den Fokus des allgemeinen gesellschaftspolitischen Interesses. Doch wie lässt sich Wirtschaftlichkeit und Unternehmertum denken, wenn nicht nach Kriterien der Gewinnmaximierung? Professor MUHAMMAD YUNUS, der Gründer der Grameen Bank, hat dieses Umdenken gewagt und mit dem Social Business-Konzept eine neue Idee zur Gestaltung des Wirtschaftssystems vorgelegt.

»Nichts ist mächtiger als eine Idee, deren Zeit gekommen ist.« In diesem Zitat von Victor Hugo steckt eine zentrale Erkenntnis: Eine Idee kann nur dann erfolgreich umgesetzt werden, wenn sie einen echten Bedarf anspricht. Die Wirtschaft ist heute an einem Punkt angelangt, an dem die Idee des Social Business – wie sie Yunus formuliert hat – genau in die Werte- und Ethikdiskussion passt und daher einen Bedarf trifft. Damit ist die Zeit reif, das Konzept umzusetzen und unsere Idee von »Unternehmertum« neu zu beleuchten. Dabei stellen wir fest, dass Soziales Unternehmertum – so lässt sich der Begriff des Social Business am ehesten ins Deutsche übersetzen – eigentlich eine Selbstverständlichkeit für eigentümergeführte Familienunternehmen ist und dennoch (oder gerade deshalb) in der Krise ganz neue Beachtung erfährt.

WAS IST EIN SOCIAL BUSINESS?

Yunus Idee lässt sich auf folgende Kurzformel bringen: Ein Social Business ist ein mindestens verlustfreies Unternehmen mit sozialer Zielsetzung, dessen Gewinne in das Unternehmen reinvestiert werden. Sein oberstes Ziel ist die Verknüpfung von ökonomischer

Kompetenz und sozialer Verantwortung. Deutlich wird das Anliegen eines Social Business durch einen Vergleich von Unternehmenstypen nach ihrer Ausrichtung auf finanzielle bis hin zu sozialer Rendite:

- Klassisches Wirtschaftsunternehmen | maximiert die finanzielle Rendite
- Sozial verantwortliches Unternehmen
- Social Business
- Social Entrepreneurs
- Klassische gemeinnützige Organisationen | maximieren die soziale Rendite

Ein Social Business ist somit stärker sozial orientiert als ein »Sozial verantwortliches Unternehmen«, aber stärker gewinnorientiert als ein »Social Entrepreneur«. Natürlich gibt es fließende Übergänge, dennoch sollte Social Business nicht mit dem Ansatz der »Corporate Social Responsibility« gleichgesetzt werden. (Weitere Informationen zum Social Business-Konzept: »Mit unternehmerischer Kreativität und Kompetenz Armut überwinden«, SALZkörner vom 30.10.2008)

WAS HABEN EIN FAMILIENUNTERNEHMEN UND EIN SOCIAL BUSINESS GEMEINSAM?

Ein Unternehmen repräsentiert zunächst eine institutionalisierte Einheit, die es schafft, Bedarf und Angebot in die Balance zu bringen und die Machbarkeit der Bedarfsbefriedigung sicher-

zustellen. Im Falle eines vom Eigentümer geführten Unternehmens hat diese Einheit ein Gesicht:

- Es ist der Mensch am Kopf des Unternehmens, der den Geist, den Führungsstil und die Organisation seines Unternehmens prägt.
- Es ist das Arbeitsklima und die Auswahl der Mitarbeiter, für die er persönlich verantwortlich ist.
- Es ist seine Produktidee und seine Entscheidung, wofür er seine Talente und Ressourcen verwendet.
- Es ist letztendlich aber auch seine ganz persönliche Haftung, sein ganz persönliches Risiko und seine ganz persönliche Beschränkung, die maßgeblich für die Entwicklung und den Erfolg des Unternehmens sind.

Die Ähnlichkeit dieser Merkmale eines deutschen Familienunternehmers / einer Familienunternehmerin zu den Kriterien von Yunus macht deutlich, dass das Konzept von Yunus ein speziell in Deutschland bekanntes, gelebtes und tief verwurzeltes Modell ist. Eine Reihe von Unternehmerpersönlichkeiten der vergangenen Jahrhunderte zeigt die tiefe historische Verankerung von sozialer Verantwortung im deutschen Unternehmertum. Man könnte hier auch von »real existierenden« Social Businesses sprechen:

- Jakob Fugger der Reiche baute 1521 in Augsburg eine Wohnsiedlung für bedürftige Bürger.
- Friedrich Wilhelm Raiffeisen gründete 1847 einen »Brotverein«. Er setzte damit die Idee der genossen-



Social Business seit 1521: Die Fuggerei in Augsburg

schaftlichen Selbsthilfe mit dem Ziel um, Hungersnot und Verarmung der Bauern abzuwenden.

- Ernst Abbe schuf 1889 mit der Satzung der Carl Zeiss Stiftung ein beispielhaftes Regelwerk für eine unternehmerisch tätige Stiftung, mit moderner, arbeitnehmerfreundlicher Unternehmensphilosophie und unternehmerischem Mäzenatentum.
- Robert Bosch produziert seit 1886 technische Güter, die »Leben retten«, d. h. die zur Sicherheit im Fahrzeug beitragen. Das soziale Engagement und die formulierten Unternehmenswerte sind beispielhaft für das Konzept eines Sozialen Unternehmers.
- Oskar von Miller gründete 1821 das Bayernwerk und schuf damit ein Unternehmen zur Elektrizitätsversorgung zunächst aus Wasserkraft. Er begründete 1903 das 1925 eröffnete Deutsche Museum in München als Ausdruck seiner kulturellen, sozialen und politischen Verantwortung.

Auch wenn diese Auswahl keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben kann, so lässt sich doch feststellen: Diese Unternehmer haben in unserer

Gesellschaft Spuren hinterlassen. Heute kann uns das Social Business-Konzept helfen unsere eigene Tradition neu zu begreifen. »Für mich hat mit der Reise nach Bangladesch und dem Besuch der Grameen Bank eine neue Identifikation mit dem eigenen Unternehmen und mit meiner Rolle in einer Unternehmerfamilie begonnen«, sagte Familienunternehmerin Christine Schübel aus Talheim hierzu auf der Jahrestagung der Diözesanräte im Februar 2010.

WIE KANN EINE NEUORIENTIERUNG IN DER KRISE GELINGEN?

Das Jahr 2009, die so genannte »Weltwirtschaftskrise« zeigt uns, dass wir auch nach allzu selbstverständlich erscheinenden Zeiten des Wohlstandes und des Friedens den historischen Realitäten nicht entgehen können. Eine Gesellschaft – und hier sind in erster Linie die »reichen Ländern« gemeint – kann nicht auf Dauer gesättigte Märkte künstlich stimulieren, über ihre Verhältnisse leben, Risiken des Scheiterns und der Fehlentscheidung ignorieren.

Zweck eines Unternehmens sollte es sein, die Gesellschaft mit Gütern zu versorgen, die diese wirklich braucht. Es sollte darauf ausgerichtet sein, nach-

haltige Bedarfe zu decken – also keine künstlichen Bedarfe (wie z. B. Luxusartikel) – und Wertschöpfung im betriebswirtschaftlichen und gesellschaftlichen (= sozialen) Sinn zu erzeugen.

Eine Chance auf Neuorientierung bietet das beschriebene eigentümergeführte Unternehmen – der »Prototyp« eines Social Business –, in dem Verantwortung für Mensch und Unternehmen kein Gegensatz ist. Der Antrieb des Unternehmers zu Leistung und Erfolg kommen von innen. Die hierfür erforderlichen Unternehmer-Qualitäten bzw. Tugenden sind Verantwortungsbereitschaft, Mut zur Gestaltung, die Fähigkeit, Menschen zu führen, die Bereitschaft, mit dem eigenen Vermögen zu haften, und Engagement für das Gemeinwohl.

Genau diese Unternehmerqualitäten sind auch elementar für das von Yunus propagierte Unternehmertum, welches Armutsbekämpfung betreibt und damit letztendlich ein Gesellschaftsmodell schafft, in dem alle zumindest existentiell abgesichert sind.

Wenn es gelingt, dieses Unternehmensideal auch nach außen zu kommunizieren, wird die Gesellschaft einen neuen Blickwinkel einnehmen können. Ein-dimensionale Ausrichtung auf Profitmaximierung und die Orientierung am Eigennutzen, gerechtfertigt durch das Denkmodell des »homo oeconomicus«, bieten keine Antwort mehr auf die Zeitgeist- und Wertediskussion der industrialisierten Wohlstandsländer. Denn bei heutigem Wohlstandsniveau geht es nicht mehr um Existenzsicherung, sondern um Rechtfertigung und Sinngebung im unternehmerischen Tun.

Autor: **Jutta Hinrichs**, Referentin für Wirtschaft und Soziales im Generalsekretariat des ZdK

Quelle: Salzkörner. Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft. Ausgabe: 16. Jg., Nr. 3, vom 03.07.2010. Hrsg: ZdK

»Das Internet bietet exakt das, wonach Spender heutzutage suchen: Mehr Transparenz über die Verwendung ihres Geldes und direkten Austausch mit jenen, denen die Spende zugute kommt«, so Till Behnke, Mitgründer und Geschäftsführer der gemeinnützigen Internetplattform betterplace.org. Mit mehr als 20.000 Mitgliedern und über einer Million Euro generiertem Spendenvolumen ist betterplace.org Deutschlands größte Spenden-Community. Wie Behnke erklärt, geht dabei der Großteil der Spenden nicht vom »klassischen Spender über 60 Jahre«, sondern von Menschen unter 40 ein, also von einer deutlich jüngeren und von den klassischen Hilfsorganisationen kaum erschlossenen Zielgruppe.

Fundraising-Kosten online senken

Gleichzeitig trägt das Internet dazu bei, die häufig als zu hoch beklagten Fundraising-Kosten der klassischen Hilfsorganisationen zu senken. Stephanie Sczuka, Fundraisierin bei Action Medeor, sagt: »Die konventionelle Neu-Akquise eines Spenders kostet action medeor zwischen 70 und 90 Euro. Für unsere Projekte sind über betterplace.org in kurzer Zeit 15.000 Euro zusammengekommen. Allein die Akquise dieser neuen Spender hätte uns auf konventionellem Wege rund 17.000 Euro gekostet.« Natürlich bleibe aber noch abzuwarten, wie sich die Spendertreue über die kostenlose Plattform entwickelt, so Sczuka weiter.

Neben den großen Hilfsorganisationen ist das Internet aber insbesondere auch für unzählige kleine Initiativen eine Chance, ihre Arbeit bekannt zu machen. Diese Projekte vor Ort, die bisher häufig keinerlei Öffentlichkeit hatten, haben dank des Internets erstmals die Möglichkeit, weltweit um Unterstützung zu werben.

betterplace.org wird von der im November 2007 gegründeten betterplace gemeinnützige Stiftungs-GmbH mit Sitz in Berlin betrieben. betterplace wird durch private Förderer getragen, mehr und mehr aber auch durch Unternehmen, die ihr soziales Engagement über die Plattform darstellen möchten. – betterplace verfolgt keinerlei Gewinnabsichten.

Pressemitteilung von betterplace



Betterplace: Weltverbessern 2.0

Nabezu jede Kirchengemeinde hat ein Eine-Welt Projekt, veranstaltet Basare, sammelt Kollekten oder organisiert sogar Begegnungsreisen. Oft sind allerdings die Mitglieder der Eine-Welt-Gruppen über die Dauer der Partnerschaft selber alt geworden. Der Spendenfluss scheint zu erlahmen, und das Projekt kommt zum Erliegen. Betterplace stellt die Frage: »Wie findet das Projekt potentielle Spender und wie finden Spender ihr Projekt?« – Betterplace könnte somit auch kirchlichen Projekten den nötigen neuen Biss geben.

So funktioniert betterplace

Das macht der **Projektbewerber**:

- Ich gebe ein Projekt an, das ich möglichst kurz und umfassend beschreibe.
- Ich werbe für eine konkrete Hilfsaktion, die konkret und überschaubar ist.
- Ich setze eine Summe fest, die ich für das Projekt benötige.

Das machen die **Spender**:

- Ich suche bei betterplace über die Suchfunktion nach den Kriterien, die mir wichtig sind und finde verschiedene Projekte.
- Ich schaue auf die Seiten und entscheide mich für das Projekt, das meiner Vorstellung am besten entspricht.
- Ich prüfe die Seriösität anhand der Bewertungen zum Projekt.

- Ich nehme gegebenenfalls Kontakt mit dem Projektleiter auf.

Das macht **betterplace**:

- Zeigt auf der Projektseite den Spendenstand an.
- Bietet die Möglichkeit, Projekte zu bewerten und zu kommentieren.
- Bietet die Möglichkeit, als Unterstützer zum Fürsprecher für das Projekt zu werden.
- Bietet die Möglichkeit, als Besucher von seinen persönlichen Erfahrungen zu erzählen.
- Garantiert den Spendenfluss zu 100 Prozent.
- Garantiert seine Gemeinnützigkeit und damit seine Unentgeltlichkeit

Thomas Hasenkamp-Jakob

Wirtschaft wichtiger als weltweite Armut?

Die Katholische Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB) zieht ein Jahr nach Amtsantritt von Bundesentwicklungsminister Dirk Niebel (FDP) eine kritische Zwischenbilanz. »In der Ausrichtung des Ministeriums sind Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen offensichtlich entscheidender als die ernsthafte Bekämpfung von Armut und Hunger«, resümiert der KLJB-Bundesvorsitzende Klaus Settele.

In einer im Oktober verabschiedeten Stellungnahme kritisiert die KLJB, dass Entwicklungspolitik in erster Linie als Wirtschaftsförderung verstanden werde – nicht nur vor Ort, sondern besonders auch zur Förderung der deutschen Wirtschaft. »Maßstab für effektive Entwicklungszusammenarbeit muss nach unserer Ansicht sein, dass Hunger und Armut wirksam bekämpft werden«, betont Susanne Rauh, Referentin für Internationale Entwicklung an der KLJB-Bundesstelle. Investitionen der deutschen Privatwirtschaft könnten einen wichtigen Beitrag zur Infrastruktur leisten, sollten jedoch nicht als neuer »Star der Entwicklungszusammenarbeit« überbewertet werden. Auch in puncto Sicherheit dürfe die Bundesregierung nicht ihre eigenen Interessen über die Bedürfnisse der Menschen in Krisenregionen stellen. Kohärente Entwicklungspolitik müsse vielmehr darauf ausgerichtet sein, globale Herausforderungen in Zusammenarbeit zu bewältigen, so die KLJB in ihrer Stellungnahme.

Weiterhin beanstandet die KLJB, dass die Gelder für die Entwicklungszusammenarbeit stagnieren. Schon jetzt ist klar, dass die Bundesregierung ihr Versprechen, die Entwicklungshilfeleistungen bis 2015 auf 0,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts zu steigern, nicht erreichen wird. »Die aktuellen Zahlen lassen ein ernsthaftes Engagement vermissen«, so Settele.

Die KLJB-Stellungnahme im Wortlaut finden Sie hier: www.kljb.org

Johanna Elsässer, Pressereferentin
der Katholischen Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB) e.V.

Die Katholische Landjugendbewegung Deutschlands e.V. (KLJB) ist ein Jugendverband mit 70.000 Mitgliedern in bundesweit 20 katholischen Bistümern. Seit 1947 vertritt die KLJB die Interessen junger Menschen in ländlichen Räumen und engagiert sich für eine aktive und lebendige Kirche. Jugendliche und junge Erwachsene Jahren gestalten in der KLJB mit an der Zukunft der Gesellschaft und setzen sich für eine gerechte und zukunftsfähige Welt ein.

Tag der verlorenen Socke

Oder: Pastorale Planung für 2011

Eine Glosse von Marcus C. Leitschuh

Das alte Jahr ist vergangen. Das neue kommt. Jetzt ist die Zeit zum Kalenderumtragen. Was Menschen in pastoralen Berufen dabei besondere Orientierung gibt, das sind die wiederkehrenden pastoralen Tage und Anlässe.

Aschermittwoch, Buß- und Bettag, Peter und Paul... Wer hat hingegen schon einmal vom Tag des Knuddelns gehört? Was bedeutet es, wenn der Tag des Pi ausgerufen wird? Frank Fischer und Ingrid Boller haben zweiundfünfzig Andachten zu bekannten und weniger bekannten Gedenktagen im Jahreskreis entwickelt. Das Buch ist ganz ernst gemeint und hat darin seinen Reiz. Warum nicht eine Andacht, einen Schulgottesdienst, eine Frühschicht, einen Gedenkgottesdienst am Deutschen Datenschutztag, dem Tag der Muttersprache, Welttag der Milch, Weltherztag oder Weltposttag feiern? Kirchliche Anlässe und Motive sind vielen Menschen fremd, auch wenn es der Gedenktag nicht ist, aber den »Tag der verlorenen Socke« gibt es wirklich (9.5.). Kann der Welttag der Suppe oder Tag gegen Lärm nicht ein wirklich guter und hilfreicher pastoraler Aufhänger sein? Gedenktage, die nicht einen Menschen in den Mittelpunkt stellen, nicht einen Heiligen, sondern viel mehr den Alltag heiligen. Vielleicht findet ein Gottesdienst gegen die Armut am Weltpartag statt? Warum nicht verliebte Paare am Weltknuddeltag oder dem Welttag des Kusses zu einer Segensfeier einladen. Wir sind im Übertragen der Kalender so eingeübt, dass das neue Jahr immer voller wird mit Dingen, die wir in diesem Jahr auch schon so gemacht haben. Und den Welttanztag (29.4.) mit einem Tanzabend im Gemeindehaus beenden und einen Bachchoral von einem Tänzer in der leer geräumten Kirche interpretieren lassen, wärs das nicht?

Am 21.6. bleibt die Kirche zu: Welttag des Schlafes. Oder doch vielleicht ein Gottesdienst im Bettengeschäft?



Ingrid Boller / Frank Fischer: Knuddelt das Pi! · Impulse zum Weltknuddeltag und anderen (un-)bekannten Gedenktagen. Neukirchener Aussaat 2010

Letzte Geschenke und erste Ideen

Pilgern ist in. Elf junge Autorinnen und Autoren in der Kulturhauptstadt RUHR.2010 nehmen die alte Perspektive des Pilgerns ein, um dem neuen Begriff der **Metropole** zu begegnen. In Kooperation mit der katholischen Akademie »Die Wolfsburg« entstanden Geschichten, die von Straßenmusikern und Garderobenfrauen erzählen. Die Kurzgeschichten laden ein zu einer modernen Pilgerreise durch heutige Großstadtlandschaften. Der Verlag sieht es als Buch für »Alltagsabenteurer, Sinnsucher und Lebenspilger«. Und genau so ist es auch. Der Tipp zu Weihnachten!

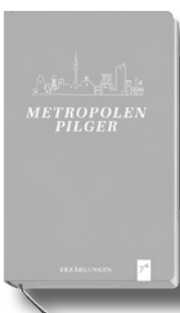
In der Topos-Taschenbuchreihe ist jetzt **»Kleine Leute im Neuen Testament«** erschienen. In 26 Episoden werden einige der »kleinen«, aber für Gottes Heilsplan großen Personen aus dem Neuen Testament vorgestellt, darunter auch eher unbekannte Menschen wie der Silberschmied Demetrios aus Ephesos, die Diakonin Phöbe, die Purpurchandlerin Lydia, der Kämmerer aus Äthiopien, Simon von Cyrene. Liebenswert und informativ bietet ihre Bekanntschaft wertvolle Hilfen für die Predigtgestaltung und Bibelarbeit.

Exerzitien im Alltag sind immer noch sehr beliebt. Hubertus Brantzen lädt dazu ein, den **Lebens- und Glaubensweg Abrahams und Saras** mitzugehen und dabei Schritte der eigene Berufung zu entdecken. In Einheiten für 30 Tage werden die biblischen Erzählungen aus der Genesis nachgezeichnet und Impulse zur Reflexion des eigenen Weges gegeben. Im Gegensatz zu ähnlichen Büchern ist dies hier ohne jegliche Gestaltung und bietet nur den Text, den man somit aber auch leicht in eigene Konzepte integrieren kann.

»Mentoring« ist aus dem säkularen und christlichen Bereich heute nicht mehr wegzudenken, Grund genug für eine gründliche Neuausgabe eines beliebten Buches. **»Mentoring – Das Praxisbuch«** richtet sich an Interessierte und praktizierende Mentoren aus dem Gemeindekontext und bietet eine fundierte Grundlage. Gut sind dabei vor allen Dingen die praktischen Übungen, die es zu einem echten Arbeitsbuch machen und die Zugänge erleichtern. Es wird deutlich, dass Mentoring ein biblisches Prinzip geistlichen Wachstums und eine effektive Arbeitsmethode für Gemeinden ist.

»Gott 9.0« beantwortet grundlegende Fragen aller Menschen, die eine religiöse Heimat suchen. Die Grundidee: Gott 1.0 entstand vor ca. 100.000 Jahren, derzeit erscheinen am Horizont die Level 8.0 und 9.0 – d.h. die Gesellschaft steht vor einem Paradigmenwechsel, dem sich dieses Buch widmet. Es ist der Versuch einer positiven Zukunftsvision, in der Werte neu mit Inhalten gefüllt werden und welche Aufgabe der Kirche dabei zukommt im Sinne von Klarheit, Glück und gesunder Spiritualität.

Das bereits in 43 Auflagen verbreitete Standardwerk **»Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen«** mit den kirchlichen Lehrentscheidungen aus über 2000 Jahren Christentumsgeschichte ist nun um die Jahre 2003-2009 erweitert. Es wurde ferner komplett korrigiert und revidiert, bislang unberücksichtigte Texte eingefügt. Wer es noch nicht kennt, für den hält es spannende Einblicke in die konkrete Kirchengeschichte bereit und zeigt einmal mehr, wie sich Glauben und Glaubenssätze entwickeln und nie statisch blieben, also auch nicht bleiben können und müssen.



Von Marcus C. Leitschuh



Das Wichtigste über den christlichen Glauben: kurz, prägnant, am Alltag orientiert und theologisch fundiert. Ein hoher Anspruch, den jedes Jahr mehrere Bücher einzulösen versuchen. **»Was glauben die, die glauben«** gelingt es. Gut ist dabei die Orientierung an den tatsächlichen Fragen, die aus einer Außensicht gestellt sind, was das Buch nicht nur für Insider lesbar macht, nicht nur für die, die glauben wollen, sondern auch wissen.

»Mit der Kirche fühlen« ist ein merkwürdiger Buchtitel. Medard Kehl wagt ausgerechnet in dieser Zeit mit ihren Missbrauchen und Gefühlsverletzungen einen Dialogversuch. Vor ihm der »moderne Mensch« mit seinem Lebensgefühl, hinter ihm die ignatianische Kultur und der Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils. Wie mit der sündigen Seite der Kirche umgehen? Wie sich an ihr freuen können, sie lieben? Interessante Ansätze, die genau jetzt helfen.

Das Praxisbuch **»Rituale und Symbole in der Hospizarbeit«** will zur Arbeit mit Symbolen und Ritualen in der Hospizarbeit anregen und ermuti-

gen. Räumliche Aspekte, Symbole und Rituale für Sterbende, für trauernde Angehörige aller Altersgruppen, für ehrenamtliche wie professionelle Trauerbegleiter, für Einzelne oder das ganze Team, im Hospiz und darüber hinaus stehen dabei im Blickpunkt. Zahlreiche Erfahrungs- und Praxisberichte informieren über die Umsetzung in der praktischen Arbeit vor Ort.

Der Schluss der Jesuserzählung bei Markus und Lukas macht die unterschiedlichen geistigen Voraussetzungen beider Evangelien sichtbar. Die mythische Vernunft des Markus- und die hellenistisch-aufgeklärte Rationalität des Lukasevangeliums prägen die Gestaltung der erzählten Welt. Die wissenschaftliche Arbeit **»Von der Hinrichtung zur Himmelfahrt«** untersucht das erzählerische Inventar der Einzelszenen. Sie richtet ihr besonderes Augenmerk neben der Wortüberlieferung auf die Bedeutung der Lichtverhältnisse und der Richtungen im Raum. Spannend, wenn auch nicht ganz einfach zu lesen.



Autoren, Titel & Verlage

Heinrich Denzinger

Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen
(Lateinisch - Deutsch) · Herder 2010

Erich Läufer

Kleine Leute im Neuen Testament
Topos-Taschenbücher 2010

Hubertus Brantzen

Mit Abraham und Sara auf den Spuren Gottes
Biblische Exerzitien im Alltag
Topos-Taschenbücher 2010

Traugott Schächtele

Was glauben die, die glauben?
Von Abendmahl bis Zukunft
Kreuz Verlag 2010

Tobias Faix / Anke Wiedekind

Mentoring - Das Praxisbuch
Ganzheitliche Begleitung von Glaube und Leben
Gütersloher Verlagshaus 2010

Medard Kehl

Mit der Kirche fühlen
Echter Verlag 2010

Karolin Küpper-Popp, Ida Lamp (Hrsg.)

Rituale und Symbole in der Hospizarbeit
Gütersloher Verlagshaus 2010

Marion Küstenmacher, Tilmann Haberer,
Werner Tiki Küstenmacher

Gott 9.0
Wohin unsere Gesellschaft spirituell wachsen wird.
Gütersloher Verlagshaus 2010

Paul-Gerhard Klumbies

Von der Hinrichtung zur Himmelfahrt
Der Schluss der Jesuserzählung
nach Markus und Lukas
Neukirchener Verlagshaus 2010

Matthias Keidel (Hg.)

Metropolenpilger
7sterne edition Oktober 2010

Danke für die Veröffentlichung meiner Jubiläumspredigt! Damit erreichen meine Worte gerade die Menschen, an die ich sie richten wollte: meine Schülerinnen und Schüler. Vieles von dem, was mir in meinen Lehrveranstaltungen vor Augen stand, ist nicht in Erfüllung gegangen. In manchem bin ich damals wohl auch zu undeutlich gewesen, fühlte ich mich nicht recht verstanden. Aber am Grundtenor habe ich nichts zu korrigieren. Und meine Visionen habe ich noch nicht ausgeträumt.

Dass ich das noch einmal habe zum Ausdruck bringen dürfen und dass Sie es weiter vermittelt haben, dafür bin ich sehr dankbar. Sie kennen sicher die neulich durchgeführte Pfarrerbefragung von Paul Michael Zulehner, veröffentlicht in »Wie geht's, Herr Pfarrer?« Da finden Sie empirische Grundlagen für das heutige Priesterproblem und auch für meine Predigt.

Josef Hochstaffl



Ich freue mich immer sehr auf das Heft und lese gerne, was in anderen Bistümern und darüber hinaus geschieht - ein kleiner Blick über den eigenen Teller- rand. Auch die Rechtsfragen interessieren mich sehr. Besondere Freude machen mir auch die treffenden Karikaturen auf der Rückseite. Für alles ein herzliches Dankeschön!

Gottes Kraft und Segen für Sie alle,

Susanne Heimann, Bistum Essen

Wir haben gerade eine Familienfreizeit im Land der Katharer verbracht und vielleicht deshalb besonders aufmerksam den Text Kirche der Herzen gelesen.

Wenn ich mir die Herkunft dieses Textes betrachte, weiß ich nicht so ganz, was er in einem Gemeindereferentinnen-Magazin zu suchen hat. Frohe Botschaften haben wir genug, da müssen wir nicht auf englische Heiler zurückgreifen und auch die Bewegung der Katharer wird durch diesen Text sehr einseitig wiedergegeben.

Nichts für ungut

Claudia Schöning, Bistum Mainz

Impressum

Herausgeber:

Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Geschäftsstelle:
Peter Bromkamp · Ohmstraße 35 · 45711 Datteln,
vorstand@gemeindereferentinnen.de

Redaktionsanschrift:

v.i.S.d.P.: Rüdiger Kerls-Kreß
Antoniusstraße 2 · 40215 Düsseldorf
Tel. (02 11) 3 777 05
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion:

Rüdiger Kerls-Kreß, Düsseldorf
Thomas Jakob, Rheine,
viele im Innenteil namentlich genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

Titelfoto: Cooperativa Sub, Buenos Aires

Karikatur: Thomas Plaßmann, Essen

Grafiken: Tiki Küstenmacher,
Verlag für Deutsche Wirtschaft AG
Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Layout:

Druck: Druckerei Horn, Bruchsal

Versand: Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 1/2011:
5. Januar 2011 · Bitte vormerken!

Artikel an: redaktion@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert.

Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt an Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de weiter. Danke.



gemeindereferentinnen
bundesverband

Das Gemeindereferentinnen-Magazin ist die Mitgliederzeitschrift für die Mitglieder des

Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Das Magazin erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.